

Somburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Somburg v. d. S. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Erkerlohn. Erscheint täglich wertlos.

Tannus-Post—Somburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 40 mm breite Anzeigenzeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklametext 22 mm breit 50 Bfg.
Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Somburg v. d. S., Luisenstraße 28

Nr. 136

Samstag, den 13. Juni 1931.

6. Jahrgang.

Vor einer Regierungskrise?

Volkspartei für Reichstagsauflösung oder Kabinettsumbildung. — Brüning gegen beides, sonst zum Rücktritt entschlossen.

Berlin, 12. Juni.

Die innerpolitische Lage hat in den letzten vierundzwanzig Stunden eine ernste Zuspitzung erfahren, und die nächsten Tage werden die Reichsregierung vor schwerwiegende Entscheidungen stellen. Der Appell des Kanzlers, seine Kräfte heraufzubeschwören, damit das Kabinett freie Hand für die Inangriffnahme der Reparationsfrage habe, hat nichts genutzt.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat nach siebenstündiger Beratung kurz vor Mitternacht beschlossen, in der Sitzung des Reichstages für die Einberufung des Reichstages zu stimmen.

Wie es in der parteiamtlichen Mitteilung über diese Sitzung heißt, ist der vorstehende Beschluss „mit Mehrheit“ zustande gekommen.

Dieser Entschluss wird von maßgebender, volksparteilicher Seite damit begründet,

dass die Fraktion die Verantwortung für die Notverordnung ablehnt.

Da die Verordnung weder wirtschaftlich noch finanziell eine wirkliche Sanierung der öffentlichen Haushaltung und eine Umbahnung der Wirtschaftsgesundung zu bringen vermöge.

Die Fraktion ist, wie weiter betont wird, nach den letzten Vorgängen zu der Überzeugung gelangt, dass das Reichskabinett in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung zur erfolgreichen Durchführung der von ihr vertretenen, mit der Notverordnung in wichtigen Punkten verlassenen Politik keine Garantie mehr bietet. Die Fraktion hat dem Reichskanzler wissen lassen, dass sie in ihren Entschlüssen nicht von irgendwelchem Misstrauen gegen Dr. Brüning selbst getrieben ist, von ihm aber erwartet, dass er eine Neubildung des Reichskabinetts unter seiner Führung herbeiführt.

Erklärt sich Dr. Brüning bereit, sein Kabinett umzubilden, so würde die Deutsche Volkspartei, so würden wahrscheinlich auch die Landvolk- und möglicherweise die Wirtschaftspartei gegen die Einberufung des Reichstages stimmen. Sie würden auf diese Weise Dr. Brüning in die Lage versetzen, seine Politik weiterzuführen, und zwar ohne Parlament.

Curtius verläßt die Sitzung.

Ueber den Verlauf der Fraktionsitzung der Deutschen Volkspartei berichten die Blätter, daß Reichsaussenminister Dr. Curtius an dem größten Teil der Beratungen teilgenommen hatte.

Als sich ergab, daß die Mehrheit der Fraktion für die Einberufung des Reichstages und damit gegen die Absichten des Reichskanzlers und des Gesamtkabinetts stimmen werde, verließ er die Sitzung.

Der Reichsausschuss der Deutschen Volkspartei hat die Haltung der Reichstagsfraktion gebilligt und der Parteiführung geschlossen sein Vertrauen ausgesprochen.

Brüning gibt nicht nach.

Cleber tritt er zurück.

Der Reichskanzler ist, wie verlautet, nach wie vor entschlossen, auf Nichtauflösung des Reichstages zu bestehen und nötigenfalls die Konsequenzen zu ziehen, wenn entgegen diesem Wunsch der Reichstagsaußenminister die Einberufung des Reichstages beschließen sollte. Es wird sich dabei keinesfalls um eine Scheinmission handeln.

Der Beschluss der Deutschen Volkspartei hat den Kanzler nicht veranlaßt, eine Umbildung des Kabinetts herbeizuführen. Es scheint vielmehr, daß er die Abstimmung im Reichstagsaußenminister abwartet. Damit ist also kaum damit zu rechnen, daß die Entscheidung vor Dienstag fällt.

In parlamentarischen Kreisen ist man der Ansicht, daß die Frage, ob es zur Einberufung des Reichstages kommt oder nicht, noch sehr in der Luft hängt. Das Hauptinteresse konzentriert sich gar nicht einmal so sehr auf die Haltung, die die Sozialdemokraten einnehmen werden. Man glaubt sogar, daß der Beschluss der Deutschen Volkspartei diese Fraktion in ihrer Absicht, die Regierung zu tolerieren, eher bestärken wird. Dagegen scheint im Augenblick noch zweifelhaft zu sein, was die Landvolkpartei beschließen wird. Sie bildet das Zünglein an der Waage.

Die weitere Entwicklung hängt nach Auffassung politischer Kreise nun davon ab, ob die Parteien am Dienstag tatsächlich die Verantwortung für den Rücktritt der Regie-

ung auf sich nehmen wollen. Der Kanzler wird inzwischen Gelegenheit haben, anlässlich einer Zentrumsitzung seine Auffassung darzulegen.

Auch in Kreisen der Deutschen Volkspartei ist man übrigens sich darüber klar, daß die Einberufung des Reichstages, wenn sie wirklich herbeigeführt werden sollte, keineswegs die Aufhebung der Notverordnung, sondern nur ihre Abänderung bedeuten kann.

Die Sozialdemokraten warten ab.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat einen Beschluss gefasst, in dem es heißt:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat davon Kenntnis genommen, daß der Fraktionsvorstand Verhandlungen mit der Reichsregierung aufgenommen hat, um eine durchgreifende Abänderung der Notverordnung zu erreichen.

Sie wird die Entscheidung über ihre weiteren Schritte von dem Ergebnis seiner Verhandlungen abhängig machen. Deshalb verzagt sich die Fraktion auf Dienstag vormittag. In der neuen Sitzung wird sie sich entscheiden, ob sie eine Einberufung des Reichstages verlangen soll.

In seinen Besprechungen mit den Sozialdemokraten soll sich der Reichskanzler zu Änderungen der Notverordnung unter der Voraussetzung bereit erklärt haben, daß dadurch deren finanziellen Ergebnisse nicht beeinträchtigt werden. Die eventuellen Abänderungen sollen jedoch weder durch den Reichstag noch durch einen Ausschuss beschlossen, sondern auf dem Wege interner Verhandlungen vereinbart werden.

Landvolk gegen Dietrich.

In Kreisen der Landvolkfraktion steht man auf dem Standpunkt, daß vor der Entscheidung über die Einberufung des Reichstages erst Klarheit darüber geschaffen werden müsse, wie sich die Regierung die weitere Behandlung der Reparationsfrage denkt. In engem Zusammenhang damit stehe die Umbildung des Kabinetts. Besonders schwer seien die Bedenken gegen den Reichsfinanzminister Dietrich, den man nicht länger im Amt belassen könne. Schon sein Verhalten in der Frage der Beamtengehältererhöhung sei schwer erträglich. Er selbst hätte den Beamtenorganisationen durch seine Äußerungen die besten Waffen gegen die Kürzung in die Hände geliefert.

Für die Landvolkpartei sei auch die Frage von ausschlaggebender Bedeutung, wie sich Deutschnationale und Nationalsozialisten zu einer Regierungsumbildung stellen.

Die Stellung der Deutschnationalen.

Die Mitteilungen der Deutschnationalen Volkspartei erklären, daß diese durch die Auswechslung einiger Persönlichkeiten im Kabinett Brüning nicht veranlaßt werden könne, die Regierung zu tolerieren.

Die Deutschnationalen hätten sich eindeutig dahin ausgesprochen, daß nur ein nicht mit der Erfüllungspolitik belastetes Kabinett und die Umgestaltung der Verhältnisse in Preußen sie zur Aufgabe ihrer Opposition bewegen könnten.

Im übrigen glaubt die Parteikorrespondenz, daß die Volkspartei doch unsicher werde und mit der Beilegung des Justizministeriums und des Wirtschaftsministeriums durch ihr genehme Persönlichkeiten sich aufleben gäbe.

Englische Besorgnisse um Deutschland

„Nur eine klare Entscheidung in der Tributfrage kann helfen.“

London, 12. Juni.

Die englischen Blätter lassen sich aus Berlin ausführlich über die politische Lage und über die mutmaßlichen Absichten der deutschen Regierung in der Tributfrage berichten. Außerordentlich bemerkenswert ist eine Äußerung der „Financial News“. Das Blatt sagt, daß die Unsicherheit über die Aussichten einer Revision des Youngplans der hauptsächlichste Grund für die Schwäche der deutschen Währung sei. Es sei von überragender Bedeutung, daß diese Sorgenquelle sofort beseitigt werde.

Schon die Ankündigung einer Konferenz würde viel zur Beruhigung beitragen. An vielen Stellen sei man der Ansicht, daß die Weltkrise leicht ihr kritisches Stadium er-

reicht. Es gäbe nur noch die nächsten Wochen für die weitere Entwicklung bedeutsam sein würden. Wenn der gesunde Menschenverstand vorherrsche und ein annehmbarer Ausweg aus dem gegenwärtigen Stillstand in der Reparationsfrage gefunden werde, so könne man auf eine Besserung hoffen.

Die „Financial Times“ führt die Störungen in der deutschen Währung und auf dem Wertpapiermarkt in erster Linie auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland selbst zurück, obwohl natürlich auch politische Einflüsse eine wichtige Rolle spielen. Die deutschen Goldoverschüsse bedeuten auch für das englische Pfund gewisse Gefahren.

„Financial News“ meint, daß die Reichsbank schließlich den Diskont heraufsetzen sollte. Die Währungsbewegung lasse erkennen, daß die Deutschen ihr Geld nach der Schweiz schafften, und daß Paris und New York in höherem Maße als London ihre Guthaben zurückzögen.

„Daily Express“ und andere Zeitungen weisen auf die Bedeutung des Zusammenbruchs der großen Hamburger Exportfirma Schlusbach, Thiemer und Co. im Zusammenhang mit der nervösen Stimmung hin, die in London hinsichtlich der mittlereuropäischen Lage herrsche.

Der Vertreter des „Daily Telegraph“ hat von einem führenden Politiker, der die Ansichten der Regierung sicherlich gut kenne, erfahren, daß die Erörterungen über die Tribute durch ein Besuch Deutschlands nach einem Transfer-Ausschub gemäß dem Youngplan eingeleitet werden soll. Die „Times“ glaubt, daß die deutsche Regierung vor Anfang nächsten Monats keine Schritte tun werde.

Die Unruhen häufen sich.

Ausschreitungen und Zusammenstöße in vielen Städten.

Berlin, 12. Juni. An einer kommunistischen Kundgebung gegen die Notverordnung im Sportpalast nahmen nach Angabe der Polizei schätzungsweise 12 000 Personen teil. Die Teilnehmer wurden vor Beginn der Veranstaltung sich probenweise nach Waffen untersucht. Der Redner des Abends, der kommunistische Reichstagsabgeordnete Thälmann, widersetzte sich der Durchsuchung und wurde von einem Polizeioffizier zur Wache geführt. Nach Schluß der Kundgebung im Sportpalast kam es in der Potsdamer Straße und in den Seitenstraßen mehrfach zu schweren Ausschreitungen. Die Polizei sah sich genötigt, Schreckschüsse abzugeben.

Zwei weitere Todesopfer in Kassel.

Kassel, 12. Juni. Bei erneut einbrechenden Unruhen wurde der Metzgergehilfe Dominkowski kurz nach Mitternacht so schwer angeschossen, daß er im Krankenhaus starb. Die Polizei nahm 50 Verhaftungen vor, darunter die des kommunistischen Führers, der nachweislich geschossen hat.

Ein weiteres Todesopfer der Unruhen am Abend vorher wurde festgestellt. Auf Veranlassung eines Hausbesizers wurde die Wohnung des 87jährigen früheren Schuhmachermeisters Anton Rau von der Polizei geöffnet. Beim Betreten des nach der Straße liegenden Zimmers fand man den alten Mann tot am Boden liegend. Bei den Schießereien hatte ihn eine Kugel in den Kopf getroffen.

Neue Straßenumulte in Elberfeld.

Wuppertal, 12. Juni. In der Nacht auf Freitag ist es in Elberfeld wiederum in der Umgebung des Rathauses zu großen Straßenumulten gekommen. Dabei wurde auch an einigen Stellen das Pflaster aufgerissen und eine Anzahl von Straßenschildern zertrümmert. Die Polizei mußte viele Zwangsgestellungen vornehmen.

Viele Verletzte in Bremen und Hamburg.

Bremen, 12. Juni. Bei einer Kundgebung der Nationalsozialisten kam es zu schweren kommunistischen Ausschreitungen, wobei die Polizei von den Dächern mit Steinen beworfen wurde. Im ganzen wurden 12 Polizeibeamte und mehrere Nationalsozialisten verletzt, darunter einige schwer. Neun Kommunisten wurden verhaftet. — In Hamburg erfolgte nach einer kommunistischen Kundgebung gegen die Notverordnung ein schwerer Zusammenstoß mit der Polizei. Diese mußte von der Schusswaffe Gebrauch machen. Sechs Personen erlitten schwere Verletzungen.

Kommunisten gegeneinander.

Ein Toter, drei Schwerverletzte.

Lauenburg a. d. E., 12. Juni. Nach Schluß eines polizeilich genehmigten Demonstrationzuges von Kommunisten kam es zwischen Lauenburger und Lauenburger Kommunisten zu einer schweren Schlägerei.

Die Polizei wurde bei dem Versuch, die Kämpfenden zu trennen, umzingelt, zu Boden geschlagen und teilweise erheblich verletzt. Die Beamten mußten in der Notwehr von ihrer Waffe Gebrauch machen, wobei ein Kommunist getötet und zwei weitere schwer verletzt wurden.

Bei der Lauenburger Polizei rief abends gegen 1 Uhr der Bürgermeister von Lauenburg an und bat um Unterstützung, es sei zu schweren Zusammenstößen gekommen, ein Lauenburger Kommunist sei tot, zwei Landjägerbeamte verletzt, er selbst, der Bürgermeister, mit einer Fahnenslange blutig geschlagen worden. Daraufhin wurde sofort die Lauenburger Polizei alarmiert, die in verschiedenen Richtungen die Ausgänge der Stadt besetzte. Nach 2 Uhr nachts kam das Gastautomobil mit den Lauenburger Kommunisten zurück. 24 konnten sofort festgenommen und weitere 10 später im Lüneburger Gefängnis, wo sie sich versteckt hatten, verhaftet werden. Dabei bot ein Kommunist Widerstand, so daß die Beamten von der Schusswaffe Gebrauch machen mußten. Der Kommunist wurde schwer verletzt.

Die Verlängerung des Berliner Vertrages.

Deutschlands Beziehungen zu Sowjetrußland.

Berlin, 12. Juni.

Im Verlaufe der letzten sechs Monate ist zwischen den zuständigen deutschen und russischen Stellen über die Verlängerung des Berliner Vertrages verhandelt worden, und wie jetzt von amtlicher Seite bestätigt wird, ist man dahin übereingekommen, ihn unverändert zu verlängern.

Der deutsch-russische Vertrag, der sogenannte Berliner Vertrag, enthält vier Artikel und einen Notenwechsel. Im Artikel 1 wird ausgeführt, daß die Grundlage der Beziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland der Vertrag von Rapallo bleibt. Die deutsche Regierung und die Regierung der Sowjetrepublik werden in freundschaftlicher Fühlung miteinander bleiben, um über alle ihre beiden Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeizuführen.

Im Artikel 2 wird bestimmt: „Sollte einer der vertragsschließenden Teile trotz friedlichen Verhaltens von einer dritten Macht oder von mehreren dritten Mächten angegriffen werden, so wird der andere vertragsschließende Teil während der ganzen Dauer des Konfliktes Neutralität beobachten.“

Artikel 3 befaßt sich mit dem wirtschaftlichen und finanziellen Kontakt einer der beiden Mächte.

In dem beigefügten Notenwechsel vom 24. April 1926 zwischen Stresemann und Kreszinski wird u. a. erklärt:

„Sollten, was die Deutsche Regierung nicht annimmt, im Rahmen des Völkerbundes irgendwann etwa Bestrebungen hervorgerufen, die im Widerspruch mit seiner grundlegenden Friedensliebe, einseitig gegen die Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken gerichtet wären, so würde Deutschland derartigen Bestrebungen mit allem Nachdruck entgegenwirken.“

Reichstag oder nicht?

Innerpolitische Hochspannung.

Als der Reichstagskanzler am Mittwoch von seiner Englandreise nach Berlin zurückkehrte, fand er eine äußerst schwierige innerpolitische Situation vor. Von überall her regnet es geradezu Proteste gegen die neue Notverordnung. Diese Stimmung hat, worauf in anderen Zusammenhängen schon einmal hingewiesen worden ist, auch nicht vor den Parteien Halt gemacht, die im Reichstagskabinett Brünning vertreten sind, oder ihm doch wenigstens nicht grundsätzlich Opposition machen. Die Hauptfrage ist jetzt, ob der Reichstag, der sich bekanntlich vor Ostern auf Mitte Oktober versagt hat, sofort zusammenberufen werden soll, um zu der Notverordnung Stellung zu nehmen. Nach der Reichsverfassung muß jede auf Grund des Artikels 48 der Verfassung erlassene Verordnung dem Reichstag vorgelegt werden, und dieser kann ihre Aufhebung beschließen. Anträge auf sofortige Einberufung des Reichsparlamentes liegen bekanntlich vor seitens der Oppositionsparteien und der Wirtschaftspartei.

Reichstagskanzler Dr. Brüning steht auf dem Standpunkt, daß ein Zusammentritt des Reichstages zurzeit unerwünscht ist, weil er die Reichsregierung in der Durchführung sowohl der zur Sanierung der Reichsfinanzen eingeleiteten Maßnahmen, wie auch in der Verfolgung der jetzt notwendigen außenpolitischen Aktionen hemmen würde. Herr Dr. Brüning hat sogar erklärt, daß ein Beschluß des Völkerrates des Reichstages, den Reichstag sofort zusammenzuberufen, ihn — den Reichstagskanzler — zum alsbaldigen Rücktritt veranlassen werde, und daß er dann, falls ihn der Reichspräsident erneut mit der Kabinettsbildung beauftragen sollte, einen solchen Auftrag nicht annehmen würde. Inzwischen ist die Möglichkeit, daß der Völkerrat einen derartigen Entschluß faßt, sehr nahe gerückt: die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat sich nämlich — allerdings gegen die Stimme des volksparteilichen Außenministers Dr. Curtius — für die sofortige Reichstagsberufung ausgesprochen und beschloßen, daß ihr Vertreter im Völkerrat in diesem Sinne stimmen soll. Dieser Beschluß hat die Lage äußerst kritisch gestaltet, denn im Völkerrat werden die Vertreter der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, der Kommunisten und der Wirtschaftspartei ohnedies für den Zusammentritt des Reichstages sein. Wenn die Deutsche Volkspartei den gleichen Standpunkt einnimmt, wäre wohl eine Mehrheit für die sofortige Einberufung des Reichsparlamentes vorhanden, und es wäre damit der Konfliktfall geschaffen, von dem wir soeben sprachen.

Die Lage wird noch dadurch verschärft, daß die Deutsche Volkspartei eine Umbildung des Reichskabinetts erstrebt. Sie hat dem Reichstagskanzler wissen lassen, daß sie eine andere Zusammensetzung des Kabinetts wünscht, um die Politik, die sich Dr. Brüning ursprünglich zum Ziele gesetzt hat, erfolgreich durchzuführen. Dabei hat die volks-

parteiige Reichstagsfraktion ausdrücklich erklärt, daß sie gegen den Reichstagskanzler selber kein Mißtrauen hege. Der Vorstoß richtet sich also offenbar in erster Linie gegen den Reichsfinanzminister Dietrich, der bekanntlich der Staatspartei angehört.

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß in politischen Kreisen auch allerlei Gerüchte umgehen über Bestrebungen, die jetzige Reichsregierung durch ein sogenanntes „Direktorium“ zu ersetzen, das aus drei oder vier Männern besteht. Man erzählt, daß derartige Bestrebungen aus Kreisen der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie kommen, und daß man dort auch schon ganz bestimmte Namen nenne. Das Direktorium solle von dem früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht geleitet werden und es sollen außerdem darin Persönlichkeiten sitzen wie Krupp von Bohlen und Halbach, Generaldirektor Springer, Generaldirektor Bögl (der bekanntlich dem internationalen Sachverständigenausschuß für den Youngplan angehört, aber den Youngplan nicht unterschrieben hat), Generaldirektor Reuß usw. Es ist natürlich schwer, zu sagen, was an solchen Gerüchten wahr ist. Vielleicht handelt es sich dabei nur um Mutmaßungen, wie sie in politisch aufgeregten Zeiten an der Tagesordnung sind. Vielleicht ist es auch ein Versuchsschach, vielleicht ist auch irgendein Wahres daran. Jedenfalls zeigt die Tatsache, daß diese Meldungen und Gerüchte ernsthaft erörtert werden, daß die innerpolitische Lage äußerst schwierig geworden ist.

Wie aus dem gegenwärtigen Wirrwarr ein Ausweg zu finden ist, ist noch garnicht zu übersehen. Der Reichstagskanzler war nach seiner Rückkehr aus London zweifellos der Meinung, daß es ihm gelingen müsse, die Widerstände gegen die Notverordnung dadurch zu beseitigen, daß er den Parteiführern gewisse Abänderungen zulasse, oder aber dadurch, daß man die Notverordnung dem Haushaltsausschuß des Reichstages vorlege und sie dann, entsprechend dessen Beschlüssen, abändere. Mit diesem Vorschlag wird Herr Dr. Brüning jetzt, nachdem auch die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei sich für sofortige Einberufung des Reichstages ausgesprochen hat, nicht mehr durchkommen. Ob der Weg einer Kabinettsbildung nach den Wünschen der Deutschen Volkspartei zu einer Entspannung führt, ist aber natürlich auch noch sehr fraglich. Die innerpolitische Hochspannung wird also wohl noch einige Zeit fortauern. Möglicherweise wird sie schließlich durch eine Regierungskrise im Reich abgeklöst werden.

Politisches Allerlei.

Polnars Freund wird Senatspräsident.

Zum Präsidenten des französischen Senats wurde in der Stichwahl Senator Lebrun mit 147 gegen 139 Stimmen, die auf den Senator Jeanneney entfielen, gewählt. Senator Lebrun ist der intime Freund Polnars. Als Vorsitzender des Senatsausschusses für Heereswesen hat er im letzten Winter wiederholt Reden gehalten, in denen er ganz besonders das Thema der „deutschen Gefahr“ behandelt hat.

Clond George droht.

Auf einer liberalen Versammlung in Edinburgh erklärte Clond George, daß die nächste Woche eine sehr ernste parlamentarische Krise bringen würde. Seiner Information nach beabsichtigt die Regierung für den Fall, daß die Liberalen auf einer Abänderung des Landsteuergesetzes bestünden, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen. Clond George betonte, daß die liberale Partei über eine genügende Anzahl von Parlamentsmitgliedern verfüge, um jede Regierung zu stürzen und jedes Gesetz unmöglich zu machen.

Polistik und Alkoholausschank.

Das polnische Finanzministerium hat eine Verfügung erlassen, derzufolge weitere 1155 Alkoholausschankstellen aufgehoben werden sollen, die die im neuen Alkoholgeetz vorgesehene Höchstzahl überschreiten. Auf Grund der bisherigen Praxis besteht die begründete Befürchtung, daß auch diese Verfügung von den ausführenden Verwaltungsorganen einseitig zu Ungunsten der Angehörigen der Minoritäten ausgelegt werde. Allein im ehemals preussischen Teilgebiet Polens wurden einige hundert Ausschankstellen, die noch in Händen Deutscher waren, ausgelassen. Die Angelegenheit ist Gegenstand einer noch schwebenden Eingabe der deutschen Minderheit an den Völkerrund.

Ein Aufruf der spanischen Bischöfe.

Sämtliche spanische Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe veröffentlichen eine gemeinsame Erklärung, in der gesagt wird, daß sie bisher lebhaft geschwiegen hätten, um der vorläufigen Regierung keine Schwierigkeiten bei ihrer Aufbauarbeit zu bereiten. Da das Vorgehen der Regierung das katholische Element immer mehr gefährde, seien sie nunmehr gezwungen, die spanischen Katholiken zur Verteidigung der Rechte der Kirche aufzurufen. Sie fordern den Zusammenschluß aller Katholiken, gleichviel welcher Partei sie angehören, um die Wahl-katholischer Kandidaten für die Nationalversammlung durchzusetzen.

„D 2000“ in London.

Das größte deutsche Landflugzeug.

London, 12. Juni. Das deutsche Flugzeug D 2000 (Typ Junkers G 38) ist auf dem Flugplatz in Croydon glatt gelandet. Es war um 9.15 Uhr vom Flughafen Tempelhof zu seinem ersten flugplanmäßigen Flug nach London gestartet und hatte planmäßige Zwischenlandungen in Hannover und Amsterdam durchgeführt. Um 15.14 Uhr war es von Amsterdam abgeflogen. Es überkreuzte den englischen Flugplatz zweimal und machte eine ausgezeichnete Landung. Auf dem Flugplatz hatten sich verhältnismäßig viel Menschen eingefunden, um sich dies neuartige deutsche Flugzeug anzusehen. Außer der Besatzung befanden sich 12 Personen an Bord.

Die D 2000 ist das größte deutsche Landflugzeug. Es wurde erst vor kurzem nach sehr erfolgreichen Probeflügen von der Luftwaffe übernommen und in den Flugdienst Berlin-London eingestellt.

Schwerer Schaden durch eine Windhose.

Ein ganzes Gespann in die Luft gerissen.

Swinemünde, 12. Juni. Ueber das Dorf Morgeneh auf Uedom ging eine Windhose nieder, die unabweisenden Scha-

den anrichtete. Die Hälfte der Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Dorfes wurde beschädigt. Durch die Gewalt des Sturmes wurden Stallgebäude und Wohnhäuser abgedeckt. In dem benachbarten Dorf Kriene wurde ein Gespann mit vier Pferden zwei Meter hoch vom Erdboden emporgehoben. Hierbei wurde ein Pferd schwer verletzt. In Morgeneh arbeiten die Bewohner angestrengt, um die Dorfstraße, die einem Trümmerfeld gleicht, wieder gangbar zu machen.

Großfeuer in einem Warenhaus.

Günstige Gelegenheit für Diebe.

Abtsgberg, 13. Juni. Am Freitag nachmittag nach 1 Uhr brach in dem Warenhaus von Alexander und Ander nach am Altstädtschen Markt Feuer aus. Rasch stand der Dachstuhl und die beiden oberen Stockwerke in Flammen. Biederholt griff das Feuer über die Straße hinweg auf andere Häuser über.

In großen Mengen wurden durch die Feuerwehr brennende Teppiche, Stoffballen, Bettfedern usw. aus den Fenstern auf den Markt geworfen. Mächtige Gefinde benutzte den Wirrwarr im Warenhaus zu Diebstählen; mehrere Personen wurden verhaftet.

Nach zweistündiger Tätigkeit war der Brand gelöscht. Der gesamte Dachstuhl des großen Hauses und das oberste Stockwerk sind vollkommen heruntergebrannt. Insgesamt waren 25 Rohre eingestürzt, u. a. auch ein Motorlöschboot. Ein Feuerwehrmann wurde leicht verletzt.

Vor einer Dissonterhöhung

Berlin, 13. Juni. Der Zentralschuß der Reichsbank ist zu Samstag nachmittag zu einer Sitzung einberufen worden. Er wird über die Frage einer Dissonterhöhung Beschlüsse fassen.

Im übrigen ist eine wesentliche Erleichterung dadurch eingeleitet, daß die Federal Reservebank in New York Antäufte in deutschen Mark vorgenommen hat.

Luther und die Volkspartei

Er war nicht in der Sitzung.

Berlin, 13. Juni.

Die Pressestelle der Deutschen Volkspartei teilt mit: Zu den vielen Unwahrheiten, die über die Deutsche Volkspartei verbreitet werden, gehört auch die Behauptung, der Reichsbankpräsident Dr. Luther sei im Reichsausschuß der Partei erschienen und habe dort versucht, aus kreditpolitischen Gründen eine Änderung des Standpunktes der volksparteilichen Reichstagsfraktion herbeizuführen. Demgegenüber wird festgestellt, daß Reichsbankpräsident Dr. Luther an der Sitzung des Reichsausschusses der Deutschen Volkspartei garnicht teilgenommen hat.

Von anderer Seite verlautet, daß nicht während der Verhandlungen des Reichsausschusses, wohl aber während der gestrigen Verhandlungen der Reichstagsfraktion mit dem Reichsbankpräsidenten Dr. Luther Fühlung genommen worden ist, der im übrigen auch an den Beratungen der Fraktion selbst nicht teilgenommen hat.

„Sicherheit“ ... „Friedensliebe“.

Antrittsrede des Senatspräsidenten Lebrun.

Paris, 13. Juni. Die Nachmittagsitzung des Senats wurde mit der Antrittsrede des neuen Senatspräsidenten Lebrun eröffnet. Auf die allenthalben in der Welt herrschenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten eingehend, erklärte er u. a.: Um die Krise zu überwinden und damit Europa sich zu einem gemeinsamen Werte der Zusammenarbeit und Annäherung zusammenfinden, hat Frankreich seit zehn Jahren für dieses Werk Opfer gebracht, die bisweilen für übertrieben erachtet wurden. Nach wie vor bleibt es dieser notwendigen Zusammenarbeit treu.

In diesem Sinne bringt es mit der bereitwilligen Sorge um seine Sicherheit keine brennende Friedensliebe entgegen sowie die Zusicherung, seine feierlich in den Verträgen gewährten Rechte zu wahren.

Gehaltskürzung im Saargebiet.

Saarbrücken, 13. Juni. Die Regierungskommission hat beschloßen, mit Wirkung ab 1. Juli 1931 vorläufig auf die Dauer des laufenden Etatsjahres die Grundgehälter und die Stellenzulagen der Staatsbeamten um 6 Prozent zu kürzen. Vom gleichen Zeitpunkt tritt eine Änderung der Urlaubsregelung der Staatsbeamten derart in Kraft, daß die heute geltenden Urlaubszeiten um zwei bis fünf Tage gekürzt werden. Um die gleichen Verhältnisse für die Angestellten und Beamtinnen herbeizuführen, werden die Dienstverträge mit den Angestellten und Beamtinnen sofort gekündigt.

Der Segelflug vom Jungfraujoch.

Eine höchst gefährliche Sache.

Basel, 12. Juni. Der erste Segelflug vom Jungfraujoch, den der deutsche Pilot Groenhoff ausführte, ist, wie er dem Präsidenten des Baseler Aeroklubs erzählte, doch nicht so einfach verlaufen.

Groenhoff ist das Höhensteuer abgedrohen, und bei starken Winden mußte er aus einer Höhe von etwa 3600 Metern mit lahmem Segler hinunterfliegen.

Infolge des weichen Schnees kam das Flugzeug beim Start nicht los. Auf einer Seite wurde zu spät losgelassen, wodurch der Segler unregelmäßig hochkam und wieder abschlug, so daß ein leichtes Loch am Rumpf entstand und zugleich das Höhensteuer abbrach. Das Flugzeug segelte aber sofort weiter und stürzte in die Tiefe.

„Mein erster Gedanke war sofortiger Absturz. Es war aber nicht möglich, aus der kleinen Höhe herauszukommen. Zu meinem Schrecken stellte sich mein „Fasnik“ auf den Kopf. Nach raschem und steilem Fall 45 Grad nach unten gelang es mir über der Scheidegasse das Flugzeug wieder in die richtige Lage zu bringen, aber gleich trübte die Maschine nochmals ab, und nicht weniger als zehnmal rutschte ich noch nacheinander ab.“

In 400 Meter Höhe bekam ich die Maschine wieder etwas besser in die Hand und als ich zur Landung ansetzen konnte, betrug die Geschwindigkeit immer noch 100 Meter. Es gelang mir aber, den Apparat gut auf den Rasen des Flugplatzes Interlaken aufzusetzen. Es war ein sehr, sehr schwieriger Flug.“

Nuß Bad Homburg und Umgebung

Protest der Kriegsoffer des Obertaunus gegen die Notverordnung.

Die Auswirkung der Notverordnung gegen die von dem größten Teil des deutschen Volkes angehängt wird, wirkt sich bei den Kriegsoffern ganz besonders kräftig aus. Die Auswirkung ist derart unsozial, daß dringend eine Abänderung vorgenommen werden muß. Die Kriegsoffer protestieren gegen die Ungeheuerlichkeiten, die ihnen mit der Notverordnung zugebracht wurden. Die Notverordnung bringt Abänderungen auf dem Gebiete der Selbstbehandlung und der Gewährung von Krankengeld, Hausgeld, der Berechnung dieser Leistungen und Anrechnung anderer Bezüge auf sie. Es ist vorgelesen, eine Umwandlung der Ortsklassenzuschläge von 30 auf 24 Prozent in der Sonderklasse, von 25 auf 18 Prozent in der Ortsklasse A, von 22 auf 12 Prozent in der Ortsklasse B, von 18 auf 6 Prozent in der Ortsklasse C und von 14 auf 0 Prozent in der Ortsklasse D. Der Wegfall des Kinderzuschlages für das erste Kind bei Leibesbeschädigten, die teilweise Berechnung der Pflegezulage bei Heilanstaltspflege, das Ruhen der Rente neben Einkommen aus öffentlichen Mitteln, wenn dieses den Betrag von 210 Rmk. übersteigt, die Abänderung der bisherigen Zuschlagsbestimmungen, insbesondere Kürzung der Einkommensgrenzen in der Ortsklasse A um 2 Rmk., Ortsklasse B um 5 Rmk., Ortsklasse C um 7 Rmk. und Ortsklasse D um 10 Rmk. Bei Beschädigten, die sich nach dem 8. Juni 1931 verheirateten, erhalten die Hinterbliebenen beim Tode des Beschädigten keine Hinterbliebenenrente mehr. Es ist außerdem in den versicherungssrechtlichen Vorschriften eine Abänderung dahingehend vorgelesen, daß bei der Zurückweisung einer Verurteilung der Beschädigte innerhalb 2 Jahren das Versorgungsgericht bei Ablehnung von Erbhöfungsanträgen bei Verschlimmerung des Leidens nichts anrufen kann. Der Antrag auf Erstattung eines Gutachtens nach § 104, wonach ein Arzt auf Antrag des Beschädigten gutachtlich geurteilt werden muß, kann nicht mehr an dem Verhandlungstage selbst gestellt werden, sondern muß mindestens 8 Tage vorher gestellt sein. In der materiellen Versorgung waren weit schlimmere Vorschläge, z. B. vollständiger Rentenwegfall für Leibesbeschädigte, in der Notverordnung vorgelesen. Die großen Demonstrationen des Reichsbundes der Kriegsoffiziere am 19. und 26. April 1931, hatten aber dazu beigetragen, daß diese Vorschläge nicht verwirklicht wurden. Trotzdem ist die materielle Verschlechterung ungeheuerlich, wie nachstehende Beispiele beweisen:

Zahlenmäßig wirkt sich die Kürzung bei einem Leibesbeschädigten mit 30 Prozent, einfacher Ausgleichszulage, mit 2 Kindern, bei Beschäftigung im Privatbetrieb, wie folgt aus: Bisherige Rente 31.95 Rmk., jetzige Rente bei Wegfall der ersten Kinderzulage und Ermäßigung der Ortsklassenzulage für die Ortsklasse A von 25 auf 18 Prozent gleich 25.80 Rmk. Rentenkürzung 6.15 Rmk.

Eingegen bei einem Oberpostkassierer mit 16 Dienstjahren bei einem Einkommen von 244 Rmk. einschl. Kinderzulage für zwei Kinder in Höhe von 40 Rmk. wird die Rente durch die Ruhebestimmungen nur noch 8.80 Rmk. betragen, weil das überschüssige Einkommen 244 minus 210 gleich 34 Rmk. zur Hälfte, das heißt zu 17 Rmk. auf die Rente angerechnet wird. Es verbleibt somit noch der Betrag von 8.80 Rmk. Die Rente wird insgesamt gegenüber der Auszahlung vor der Notverordnung um 23.15 Rmk. gekürzt, zusätzlich Gehaltskürzung von 4 Prozent und Kürzung der ersten Kinderzulage um 10 Rmk., so daß die Kürzung des Gesamteinkommens 41.31 Rmk. beträgt.

Bei einem 50 Prozent Schwerbeschädigten mit einfacher Ausgleichszulage, verheiratet, 2 Kinder, als Postkassierer beschäftigt, mit einem Grundgehalt von 200 Rmk., Wohnungsgeldzuschlag 61 Rmk. und Kinderzulage je 20 Rmk. gleich 301 Rmk., betrug die bisherige Rente 64.60 Rmk. Im Privatbetrieb beschäftigt, wird sie jetzt durch die Kürzung der Ortszulage von 25 auf 18 Prozent gleich 61 Rmk. betragen. Die Kürzung beträgt 3.60 Rmk. Da aber dem Postkassierer die Hälfte von 91 Rmk. gleich 45.50 Rmk. auf Grund der Ruhebestimmungen angerechnet werden, beträgt die Rente, die nunmehr ausbezahlt wird, 15.50 Rmk. Der Gesamteinkommensausfall einschl. gekürzte Ortszulage beträgt 49.10 Rmk., zusätzlich der früheren Gehaltskürzung von 6 Prozent und jetzt vorgelesenen Gehaltskürzung von 5 Prozent gleich 11 Prozent von 261 Rmk. (ohne Kinderzulage) gleich 28.71 Rmk., zusätzlich Kürzung für das erste Kind gleich 10 Rmk. bedeutet einen Gesamtausfall an Rente und Einkommen von 87.81 Rmk. monatlich des Gesamteinkommens. Vor der Notverordnung hätte ein Ruhen der Rente nicht stattgefunden.

Die Notverordnung trifft kinderreiche Beschädigte ganz besonders hart, wie aus folgendem Beispiel ersichtlich: Ein Beamter, der bei einer Behörde angestellt ist, verheiratet, drei Kinder, bei einer Bruttoeinnahme von 275.50 Rmk. vor der Notverordnung und 50%iger Rente von 73.20 Rmk. wird jetzt um insgesamt 60.10 an Gehalt und Rente gekürzt, während der Beamte ohne Kinder mit einer Kürzung von Gehalt und Rente mit 23.50 Rmk. bedacht wird.

Ein 80%iger Kriegsbeschädigter ohne Ausgleichszulage in der Sonderklasse mit sieben Kindern, davon vier rentenberechtigten, bei einem Bruttoeinkommen von 290 Rmk. und bisheriger Rente von 104 Rmk. abzüglich

einer Kapitalabfindung in Höhe von 46 Rmk. zum Erwerb eines Eigenheimes in der Reichsheilmiete erhält nunmehr noch eine Rentenzahlung von 6 Rmk.

Bei erwerbsfähigen Witwen in der Ortsklasse A beträgt die Kürzung von bisher 38 Rmk. auf 35.85 Rmk., in der Ortsklasse B von 37.10 auf 34.05 Rmk., in der Ortsklasse C von 35.85 auf 32.20 Rmk. und in der Ortsklasse D von 34.65 auf 30.40 Rmk. Bei erwerbsunfähigen Witwen in der Ortsklasse A von 45.60 auf 43 Rmk., in der Ortsklasse B von 44.50 auf 40.80 Rmk., in der Ortsklasse C von 43.05 auf 38.65 Rmk. und in der Ortsklasse D von 41.55 auf 36.45 Rmk. Bei Halbwaisen in der Ortsklasse A von 19 auf 17.90 Rmk. und bei Vollwaisen von 30.40 auf 28.65 Rmk.

Bei Elternrenten für den Elternteil von 22.80 Rmk. auf 21.50 in der Ortsklasse A, für Elternpaar von 38 Rmk. auf 35.85 Rmk.

Gegenüber der Verschlechterung in der allgemeinen Versorgung, bei der die Rechtsansprüche gekürzt werden, sind die Agnos-Ansprüche, z. B. bei den Offiziers-Zuschüssen für einen Leutnant bis zu 150 Rmk. pro Monat neben der Gewährung der Renten nicht gekürzt worden.

Diese Beispiele beweisen die unsoziale Einstellung der Reichsregierung den Kriegsoffern gegenüber, noch bis vor kurzem wurde von allen Parteien und von der Reichsregierung darauf hingewiesen und betont, daß die vornehmste Aufgabe des deutschen Volkes darin bestünde, das Los der Kriegsoffer zu erleichtern und die Versorgung so auszubauen, daß ein gerechter Ausgleich für die erduldeten Leiden gewährleistet sei. Die Notverordnung aber zeugt von wenig sozialem Verständnis seitens der Regierung, und ruft wir das deutsche Volk auf, die Kriegsoffer gegen diese Ungeheuerlichkeiten zu schützen und dafür zu sorgen, daß die Notverordnung aufgehoben wird.

Die Reichsregierung hat es gewagt, die Reichsversorgung, die die Kriegsoffer mit ihrem Blut erkauft haben, anzulassen.

Darum ruft die hiesige Ortsgruppe des Reichsbundes der Kriegsoffiziere, Kriegsleistungler und Kriegshinterbliebenen alle Kriegsoffer des Obertaunuskreises zu einer am Sonntag, den 21. Juni 1931, stattfindenden öffentlichen Protestkundgebung auf. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Deutsche Volkspartei. Die gestern im Restaurant „Schützenhof“ stattgefundene Mitgliederversammlung erzielte sich guten Zuspruchs. Nach Erledigung einiger organisatorischer Fragen schritt man zur Wahl des Vorstandes, und zwar wurde Herr Rechtsanwalt Fritz Nagel zum Vorsitzenden des Wahlvereins Bad Homburg an Stelle des auscheidenden Herrn Schulrats Kern gewählt. Es folgte nun ein Referat von einem Vertreter der Wahlkreises-Geschäftsstelle über die politische Lage im Reich. Der Vortragende kommentierte recht interessiert das Verhältnis der Partei zur Regierung Brüning und kam hierbei insbesondere auf die Ereignisse der letzten Wochen und Tage zu sprechen. Die Versammlung nahm ferner noch Stellung zu der Verabschiedung des städt. Haushaltsplans u. den erforderlichen Steuerbewilligungen.

2. Kunstausstellung. Die Ausstellung „Deutsche Bildniskunst von Cranach bis Dix“ die heute nachmittags vor geladenen Gästen eröffnet wird, ist ab morgen täglich von 10—13 und 15—19 Uhr für das Publikum geöffnet.

Verein für Geschichte und Altertumskunde. Der Leiter der Homburger Kunstausstellungen, Herr Dr. Meis von Kolff, spricht Dienstag, den 18. Juni, abends 8.15 Uhr im Speiseraum des Kurhauses über „Die deutsche Bildniskunst von Cranach bis Dix“ mit Lichtbildern und zur Einführung in die 2. Homburger Gemäldeausstellung.

Ihren 70. Geburtstag feiert morgen bei bestem Wohlfühlen Frau Elise Frick Gönzheim.

4. Symphoniekonzert. Edith Vorand, dem musikalischen Publikum besonders durch die große Anzahl ausgezeichneter Schallplatten bekannt, wird nach ihrer sehr erfolgreich verlaufenen Konzerttournee in England am 17. Juni im 4. Symphoniekonzert der Kurverwaltung das D-moll-Konzert von Beethoven zum Vortrag bringen. Das Konzert findet diesmal unter Leitung von Hans Rosbaud statt.

Im Kirchgarten konzertiert Sonnagnachmittag von 4 bis 6 Uhr (bei günstiger Witterung) die Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr unter Leitung von Kapellmeister Rübeke.

Arbeitsjubiläum. Der Schreinermeister Jakob Hagmuth, dahier, war am 9. Juni mit einer kurzen Unterbrechung 50 Jahre bei der Firma Backes, Schreinermeister, dahier, beschäftigt. Zu diesem seltenen Ehrentage hat ihm das Handwerksamt Bad Homburg v. d. B. die Glückwünsche des Handwerks übermittelt.

Sonderverkehr zum Feldbergfest. Die Reichseisenbahn trägt dem vermehrten Verkehr dadurch Rechnung, daß sie zwei Sonderzüge fährt, und zwar ab Frankfurt am Main (Hbf.) 4.32 nach Cronberg; an 5.08 Uhr. Ferner legt die Kleinbahn Frankfurt-Königslein folgende Züge ein; ab Frankfurt-Hbf. 5.10 Uhr nach Königslein folgende Züge ein; ab Frankfurt-Hbf. 5.10 Uhr nach Königslein, an 5.50 Uhr. Der Zug fährt im Anschluß an die fahrplanmäßigen Züge ab Frankfurt (Hbf.) 4.46 Uhr, ab Wiesbaden 4.06 Uhr, ab Camberg 3.49 Uhr. Sämtliche Züge halten auf allen Bahnhöfen. Die Sonntagskarten haben Gültigkeit. Die Reichspost läßt im Anschluß an die in Cronberg und Königslein

eintreffenden Züge nach Bedarf Autobusse nach dem Feldberg verkehren, so daß jederzeit Fahrgelegenheit gegeben ist. Auch die Straßenbahn in Frankfurt a. M. ab Schauspielhaus nach Oberursel wird dem vermehrten Verkehr Rechnung tragen. Für die Rückfahrt sind Sonderzüge: ab Cronberg 20.06 Uhr, an Frankfurt (Hbf.) 20.46 Uhr; ab Königslein 19.53 Uhr, an Frankfurt-Hbf. 20.29 Uhr eingelegt.

Eine Schwänin brütel.

Am 20. Mai 1931, in aller Herrgottsfrühe, beschloß die Schwänin Nystrata, lebhaft am Homburger Schloß, ihren Pflichten als Galin und Staatsbürgerin nachzukommen. Dies tat sie, indem sie behusamt einige Eier in das extra für diese Zwecke angelegte Nest fallen ließ, ihren Körper noch ein letztes Mal dehnte und sich dann ergeben in das Brulgeschick verneigte. Fünf lange Wochen muß sie auf ihrem Posten ausbarren, bis der gewünschte Erfolg eintrifft. Dann wird sie, umgeben von ihrem Nachwuchs, den sicher sehr langweiligen Posten verlassen und zum ersten Mal wieder in das erfrischende Nass des Wassers lauchen. Ist das Brüten aber wirklich so unendlich langweilig? Wollen mal sehen. Der Verfasser dieses Artikels war zu verschiedenen Tageszeiten und an verschiedenen Tagen da, um der verehrten Mutter in ihre Besuche abzusallen. Morgens, mittags und abends konnte er stets beobachten, daß eine Gruppe von Menschen interessiert vor dem eingezäunten Schloßgärtchen der Dame stand und die Königin höchst frech und unehrlich belächelte. Für einen Menschen wäre es sicher sehr schmeichelhaft, Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu sein; das ist doch überhaupt das Sehnen und Trachten zahlreicher Erdensbräuer. Wie reagiert aber unsere Schwänin darauf? Unser Zoologielehrer hat uns einmal erzählt, die Tiere können nicht logisch denken und also keine Konsequenzen ziehen. Das ist aber schon einige Zeit her und mag inzwischen veraltet und nicht mehr wahr sein. (So was kommt ja in der Wissenschaft häufig vor). Je länger ich das brütende Schwänenweibchen betrachte, desto mehr will es mir scheinen, daß Tiere doch Vernunft besitzen und in manchem dem Menschen ähneln. Es handelt nämlich genau so, wie etwa ein Wesen, das der Mensch mit dem Ausdruck „Dumme“ zu belegen pflegt, in einem ähnlichen Fall sich zu benehmen weiß. Das Schwänenweibchen ignoriert die Anwesenheit des „ungebildeten Menschenpaares“ mit einer Nonchalance und Vornehmheit, die uns verblüfft. Nur ab und zu trifft die menschliche Aurora ein Blick, der zu sagen scheint: „Es ist doch gut, daß solche Geschöpfe hinter Gittern gehalten werden!“ Sollte das aber doch stimmen, was unser Zoologielehrer gesagt hat, dann kann ich nicht umhin, den großen Schauspieler zu benehmen, der es schließlich bringt, uns vorzugucken, daß hinter einem Nichts etwas steht. Dann können wir auch den großen Reine verstehen, wenn er sagt:

Aber laß mich uns empören,
was wir von der Veda lesen.
Welche Gans bist Du gewesen,
Daß Dich konnt' ein Schwan belären! A. W.

Veranstaltungen im Kurhaus.

Veranstaltungen bis zum 20. Juni 1931.

2. Kunstausstellung im Kurhaus „Deutsche Bildnisse aus fünf Jahrhunderten“ (geöffnet von 10 bis 13 und 15 bis 19 Uhr).
Samstag Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen, 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. 17.30 Uhr an den Quellen Schallplatten. Im Kirchgarten: bei günstiger Witterung Konzert der Feuerwehrkapelle. Im Kurgarten abends Leuchtfontäne. Postauto: Kloster Eberbach.
Montag Kurorchester freier Tag. 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen Schallplatten. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten Kapelle Kurort. Im Hofsaal 20.15 Uhr Gastspiel des Internat. Experimentators Karveit. (Näheres Plakate)
Postauto: Rüdesheim-Hermannshausen.
Dienstag An den Quellen 7.30 und 17.30 Uhr Schallplatten. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten Kapelle Kurort. Abendskonzert Paul Kink-Abend. Im Hofsaal: 20.15 Lichtbildervortrag: „Deutsche Bildniskunst von Cranach bis Dix“. Postauto: Bad Nauheim.
Mittwoch Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen. Im Kurgarten 16 und 20.15 Uhr Kapelle Kurort, 17.30 Uhr an den Quellen Schallplatten. Im Kurhaustheater 20.30 Uhr 4. Symphoniekonzert, Frankfurter Rundf.-Symphonie-Orchester. Solistin: Edith Vorand, Violine, Berlin Leitung: Hans Rosbaud. Postauto: Tenne-Wellst.
Donnerstag Konzerte Kurorchester 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. Postauto: Eppstein.
Freitag Konzerte Kurorchester 7.30 und 17.30 an den Quellen. 16 und 20.15 Uhr im Kurgarten. Postauto: Alt- und Neuweilnau.
Samstag Konzerte Kurorchester 7.30 und 17.30 Uhr an den Quellen, 16 u. 20.15 Uhr im Kurgarten. Abends Leuchtfontäne. Postauto: Bad Schwalbach-Wiesbaden.
Täglich 17 Uhr auf der Kurhausterrasse Tanz, Kapelle Kurort. Tanzpaar: Herr und Frau Voesh. Kurhausbar: Täglich außer Montags ab 21 Uhr, außerdem Sonntags 18 Uhr. Beste Flögel von der Firma M. Welte u. Söhne, Freiburg i. B.

Familien-Nachrichten.

Vermählt: Karl Harklein—Ellen Harklein, geb. Diehl, Frankfurt am Main — Friedrichsdorf.

Wußt das sein? Wußt der Waschtage in dieser Zeit verlaufen? Mühen die guten Vorsätze an der Unzulänglichkeit einer überlieferten Waschmethode scheitern? Nein, das muß anders werden! Krisenstimmung im allgemeinen und Ermüdungserscheinungen im besonderen kommen nicht mehr vor, wenn Sie nach der arbeit-, zeit- und geldsparenden Verilmethode waschen.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. Krägenbrink, Bad Homburg Druck und Verlag: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

18. Volkswohl-Lotterie

Ziehung: 17.—23. Juni 1931
Gesamt-Gewinne Mk. 465000

Hauptgewinn 100 000
50 000
40 000
20 000

Einzellos 1.— M
Doppellos 2.— M
Glücksbriefe zu 5.—
u. 10.— M fortgesetzt
empfehlen und ver-
sendet (Nachnahme)

„Homburger Neueste Nachrichten“
Geschäftsstelle: Luisenstraße 26

Keine Brotpreiserhöhung!

Empfehle la gemischtes Brot (3 Pfund) . . . 60 Pfg.
la Bauernbrot (Kornbrot, 3 Pfund) . . . 55 Pfg.
Täglich frisch gebackenes
Kaffee- u. Teegebäck. Täglich frisches
prima Speiseeis.
Täglich frische Erdbeertorte sowie Tor-
tenböden für Obsttuchen stets auf Lager

Lederer, Brot- u. Feinbäckerei, Gonzenheim

Werbung!

Fort mit dem alten Bopf - sparen tut not!
Herren-Sohlen 3.50
Damen-Sohlen 2.50
Herren-Glech 1.50
Damen-Glech —.80

Reine maschinelle
Arbeit!

Fritz Straßberger, Thomassstraße 4
Wohnung: Hörsstraße 32.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen, Feuer-
bestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegen-
den) mittels Auto e/c. an **Pictat Mest**
1. Homburger Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464



Werber in allen Orten Deutschlands und im Ausland gesucht.
5 Romane,
über 40 Novellen und Erzählungen, 125 Beiträge aus allen
Wissenschaften, 120 Kunstbelegungen und über 1000 ein- und
zweifarbige Bilder und 12 Tafelarten bilden ein einzelner
Jahrgang. Gern sendet der Verlag Georg Westermann,
Hainstraße 13, gegen Einsendung von 30 Pf. für Porto
ein früher erschienenen schönes Exemplar im Werte von 2 Mark
Name: _____
Vorname: _____
Übersehe: _____



„Motosulm“
MOTOR-Fahrrad mit Vorderrad-Antrieb
und Ballonbereifung für Damen u. Herren
mit kompletter Ausstattung einschließlich elektrischer Beleuchtung
Kein mehrmaliges Treten mehr!
Kein Schieben um Berg mehr!
Die ideale Lösung des Problems der Motorisierung des Fahrrades!
Günstige Raten- und Zahlungsbedingungen!
NSU-Vereinigte Fahrzeug-Werke A.-G., Neckarsulm/Wies.

Alleinverkauf
Jos. Dinges
Hörsstr. 20—24 Telefon 2844

Landhaus-Billa
vom Besitzer zu kauf gesucht
Genaueste Off. u. Z. 3071 an
die Exped. erbet.

Qualitäts-Möbel

SPEISE-
HERREN-
SCHLAFZIMMER
KÜCHEN-
GRUPPEN-
U. EINZELMÖBEL
ANTON BECKER ERBEN
FRANKFURT AM MAIN 62 FRIEDBERGSTR. 40-42

Im
Evangel. Rührhaus, Löwen-
straße 23 ist die abgeschlossene
3-Zimmer-Wohnung
im 1. Stock mit Zubehör ab
1. August zu vermieten. Be-
werbung. sind an Herrn Plar-
ver Eppoldt, Torsternstr. 3,
zu richten.

Verdienst

durch Übernahme einer
Kaffee-Verteilungsstelle
nach zu vergeben. Näheres
durch H. Heymer, Altona-
Elbe, Eulensstr. 95.

Wegen Nichtstun- finden der Heirat:

Ein sehr schweres Eichen-
Schlafzimmer m. 3 Türkleider-
schrank m. Innenspiegel u. ta-
bellosten Stapelaufhängen kompl.
Hmt. 600.—. Elegant Eichen-
Speise, kompl. Hmt. 500.—.
Sehr schönes Eichen-Schreibtisch,
Bücherregal 2 Meter breit,
kompl. Hmt. 585.—. Chaise-
longue sofort zu verkaufen.
Erf. u. Z. 3072 an die
Geschäftsst. d. Fr. Zeitg.

ISU. Bette
schöne, Kinderbetten, Stühle,
Tische, etc. an jeder Stelle
zu haben. Preisliste gratis (Fr. Zeitg.)

Neu erschienen:

Aus Deutschen Bauen

Album für frohe Kreise
6 der schönsten Stimmungs-Potpourris
Ein Melodienkranz aus 115 Liedern

Ich muß wieder einmal in Griesing sein
Im Prater blüh'n wieder die Blume
Im Rolandsbogen
Wien wird bei Nacht erst schön
Ein rheinisches Mädchen
Das ist der Frühling in Wien
Ich hab mein Herz in Heidelberg verlo-
ren In der Pfalz
Es war einmal ein treuer Husar
Leb' wohl schwarzbraunes Mägdlein
O du wunderschöner deutscher Rhein
Warum ist es am Rhein so schön
Da draußen in der Wachau
Da ist ein Wein
Das Herz am Rhein
Das Band zerrissen und du bist frei
Jetzt trink'n wir noch a Flascherl Wein
Grüße an die Heimat (Teure Heimat)
Ein Vöglein sang im Lindenbaum
Beim Holderstrauch
Fein, fein schmeckt uns der Wein
Wein-Walzer
Lasset uns das Leben genießen
Aus der Jugendzeit
Schön ist die Jugend
Walderlust
Wer das Scheiden hat erfunden
O Susanna
Es war ein Knabe gezogen
Horch die alten Eichen rauschen
Wie's daheim war

U. a.:
Verlassen, verlassen bin I
Zieh hinaus beim Morgengrau'n
Vom Rhein der Wein
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Still ruht der See
Wir woll'n ein bißchen schunkeln
Der kreuzfidele Kupferschmied
Der Rixdorfer
Die schönsten Augen (Du hast Diamanten
und Perlen)
O schöne Zeit, o sel'ge Zeit
Schaukelied (Springe mein Liebchen, ach)
Wenn die Blätter leise rauschen
Da, wo der Nektar glüht
Die alten Deutschen tranken noch eins
Keinen Tropfen im Becher mehr
O alte Burschenherlichkeit
Warum sollt' im Leben
Hinaus in die Ferne
Im Wald und auf der Heide
O Straßburg, o Straßburg
Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von
An der Weser
Auf ihr Brüder, laßt uns wallen
Ich kenn' einen hellen Edelstein
Lustig ist das Zigeunerleben
Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein
Was nützt mir ein schöner Garten
Herzliebchen mein unterm Rebendach
Mein Mädel hat einen Rosenmund
Vogelbärbaum

Elegante Ausstattung! 4 Farben-Titel! 76 Seiten stark!
Ausgabe für Klavier (mit überl. Text) RM. 4.—
Dazu erschien auch **Violine RM 2.—** und **Cello RM 1.50**
Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- u. Buchhandlung oder wo nicht erhältlich
direkt vom Verlag **ANTON J. BENJAMIN, A.-G., LEIPZIG C 1, Täubchenweg 20**
Postcheck-Konto: Leipzig 654 31

72 teil. 100g schw. verfilb.

Besteckgarnitur

mit massiv rostfreien
Klingen, ganz schweres,
modernes Muster, fabrik-
neu m. 30jähr. Garantie-
schein, ganz bedeut. unter
Preis für RM. 175.—
fabrikseitig zu verkaufen.
Offert. unt. Z 3066 an
die Geschäftsst. d. Fr. Zeitg.

Anst. Mädchen

v. Land, tücht. in Haus, Küche
u. Garten, sucht sof. o. sp. Stell.
Anfr. erb. u. Z. 3065 a. Exped.

Ladenlokal

Quellenstraße 26
in nächster Nähe d. Markt-
platzes, für jede Branche
geeignet, sofort billig zu
vermieten. Näheres zu
erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Möbl. Zimmer

sofort oder später mit od.
ohne Pension zu mieten
gesucht. — Offerten unter
Z 3062 a. die Geschäftsst.
dieser Zeitung erbeten.

Hypotheken

zu 6% Zins vergibt unsere
Kreditgesellschaft
Näheres u. Darlehen
Hypothekentafel A. G., Leip-
zig C 1, Dufourstr. 4.

Schreibmaschine

mit Universal-Tastatur,
wenig gebraucht, gut er-
halten, für 145.— Mk.
zu verkaufen. Evtl. wird
Ratenzahlung eingeräumt.
Wo, sagt die Geschäftsst.

Riskieren Sie 3 Mark

Ich liefere Ihnen dafür:
1/2 Pfd. Landmannstabak — RM. 0.29
1/2 " Wolfenbühner — " 0.29
1/2 " Roth und Roth — " 0.49
1/2 " Post und Bahn — " 0.61
1/2 " Pastorentabak — " 0.68
1/2 " Sortiment II (5 Stg.) — " 0.75
1 reichh. Hauptatlas
1 hübsch. Weltatlas-Kalender

Alles auf porto- und verpackungsfrei nur mit 3.—
Wenn Sie diese Annonce ausschneiden u. heute abschicken,
haben Sie in 3 Tagen das Paket u. können sich selbst überzeugen,
wie groß die Gelderparnis u. der Vorteil ist, sich seinen Rauchtabak
direkt aus der **Hauchtabakfabrik „Weltweit“**
E Köller, Bruchsal Nr. 1351 zu bestellen.

Leibbinden u. Bruchbänder

aller Systeme
Plattfuß-Einlagen — Gummistrümpfe
in nur guter Qualität und großer Auswahl.
Sanitätshaus Carl Ott, G.m.b.H.
Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Kauft bei unseren Inserenten.

Gedenktage.

13. Juni.

1525 Vermählung Martin Luthers mit Katharina von Bora.
1831 Der Physiker James Clerk Maxwell in Edinburgh geboren.

1838 Der Maler Eduard von Gebhardt in St. Johannes in Estland geboren.

1886 König Ludwig II. von Bayern verunglückt mit dem Irrenarzt B. von Budden im Starnberger See.

Sonnenaufgang 3,43 Sonnenuntergang 20,11
Mondaufgang 1,43 Monduntergang 17,51

14. Juni.

1828 Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar in Graditz gestorben.

1849 Der Maler Hugo Freiherr von Habermann in Dilliggen in Franken geboren.

1880 Der Dichter Walter von Molo in Sternberg i. B. geboren.

Sonnenaufgang 3,43 Sonnenuntergang 20,11
Mondaufgang 2,03 Monduntergang 10,12

Schwere Tage für die Reichsbank.

Sturm auf Devisen. — Geldabzüge des Auslandes.

Berlin, 12. Juni.

In den letzten beiden Wochen hat der deutsche Geldmarkt Anforderungen an den Devisenbestand erlebt wie seit den Zeiten der Inflation nicht mehr. Die Abgaben der Reichsbank an Devisen erreichen bereits die Milliarde.

Am Freitag hatte die Reichsbank ihren schwersten Tag zu bestehen. Die Anforderungen gingen weit über das bisherige Maß hinaus. Man schätzte die Abgaben der Reichsbank am Freitag auf 150 Millionen Reichsmark, doch dürfte dieser Betrag eher zu niedrig gegriffen sein. An der Börse wurden scharfe Kursrückgänge der Wertpapiere verzeichnet. Der Staatskommissar war bei der Kursfestsetzung anwesend.

Gegenüber den Gerüchten, es lägen den Geldabzügen und Forderungen des Auslandes französische Markenscheine zugrunde, erklärten die Großbanken, zu dieser Vermutung bestehe kein Anlaß. Es scheinen Abzüge aus allen geldgebenden Ländern vorzuliegen, auch aus Amerika. Diese Abzüge, so wird von sachverständiger Seite erklärt, seien zwar sehr unangenehm, jedoch nicht beunruhigend. Sie beleuchten aber grell die zunehmenden Schwierigkeiten in Mitteleuropa und machen den Ruf nach rascher Erleichterung nur noch dringlicher.

Der Borchard-Projekt

Saarbrücken, 12. Juni. Der Fall des Kapellmeisters Erich Borchard, der weit über die Grenzen des Saargebietes hinaus Aufsehen erregt hat, wurde heute vor der ersten Strafkammer des Saarbrücker Landgerichts verhandelt.

Der Leiter einer berühmten Berliner Jazzkapelle, Erich Borchard, 45 Jahre alt, und der 19 Jahre alte Musiker Hans Hoffmann, beide aus Berlin, sitzen unter der Anklage der fahrlässigen Tötung aus der Anklagebank. Ein Dutzend Zeugen und Sachverständige sind zu dem Termin geladen. Das Verbrechen, das den beiden zur Last gelegt wird, ist am 11. April d. J. an der 25 Jahre alten Filialleiterin Margot Candelier, der Tochter eines französischen Oberlehrers, begangen worden. Während seiner Bassdiplomreise nach Saarbrücken war Borchard dem lilaen

Mädchen nähergekommen. Beide wohnten in dem gleichen möblierten Zimmer. An dem genannten Tage wurde die Candelier von der Vermieterin tot auf dem Divan liegend aufgefunden, während Borchard abwesend war. Bei der Obduktion wurde Erstickung als Todesursache festgestellt. Ein etwa 10 Zentimeter langes Stück Gummschlauch steckte im Halse der Toten. Borchard gab an, er habe morgens beim Erwachen das Mädchen bewusstlos auf dem Divan liegend vorgefunden. Er habe einen Vergiftungsversuch vermutet, da von seinen Phosphor-Tabletten, die er als Schlafmittel benutzte, neun Stück fehlten. Er habe deshalb sofort, später gemeinsam mit dem hinzukommenden Hoffmann, Wiederbelebungsversuche unternommen, desgleichen einen Magenheberungsversuch. Sie bedienten sich dabei eines alten Gasschlauchs.

Da sich im Körper der Toten auch noch geringe Spuren von Morphium fanden, nimmt die Anklage an, daß auch noch andere Manipulationen mit ihr vorgenommen worden sind, zumal der Genuß von neun der genannten Tabletten nicht imstande ist, den Tod herbeizuführen. Als unglaubliche Fahrlässigkeit wird es angesehen, daß kein Arzt bei der angeblichen Wiederbelebung hinzugezogen wurde.

Richtig zubereitet (drei Minuten gekocht) schmeckt der Kathreiner

so gut, als ob er wunderwie teuer wäre!

Dabei kostet das ganze Pfundpaket nur 50 Pfg...

Nus Nah und Fern

Wie gewirtschaftet wird!

Ueberschreitung des Neubau-Voranschlags der Frankfurter Ortskrankenkasse um 2,1 Millionen!

Frankfurt a. M. Der Neubau der Ortskrankenkasse, der bereits viel Staub aufgewirbelt hat, ist erneut in das Interesse der Allgemeinheit gerückt durch die Bekanntgabe der Abrechnung über die Kosten des Gebäudes.

Der Voranschlag stellte sich auf 4,8 Millionen RM, während die tatsächlichen Kosten 6,7 Millionen betrugen, wobei entschuldigend bemerkt wird, daß die Beträge, die zu einer so wesentlichen Ueberschreitung des Voranschlags führten nicht in Rechnung gestellt werden konnten. Es wird mit Recht die Frage aufgeworfen, wer die Verantwortung für eine derartige Ueberschreitung der Mittel trägt, eine Frage, die umso dringender gestellt wird, als bekanntlich die Ortskrankenkasse ihre Beiträge soeben wieder erhöht hat und daran geht, die Arzt Honorare zu kürzen. Letztere Maßnahme wird damit motiviert, daß die Frankfurter

unter den großen deutschen Ortskrankenkassen die höchsten Ausgaben aufzuweisen hat, während von ärztlicher Seite darauf hingewiesen wird, daß in ganz Hessen-Nassau j. R. der Honorarjah pro Fall und Quartal 6 RM beträgt, während Frankfurt nur 5,75 RM zahlte und nunmehr den Satz auf 4 RM herabsetzen will.

Neue Unruhen in Frankfurt.

Frankfurt a. M. In der Altstadt kam es erneut zu kommunistischen Zusammenrottungen, die aber von der Polizei zerstreut wurden. Um das Vordringen der Polizeiautos zu hindern, versuchten jugendliche Elemente die Lönsgasse zu sperren, indem sie einen Karren umstürzten und ein Weisbindergerüst über die Straße legten. Die Polizei beseitigte das Hindernis und säuberte energisch die Straße.

Die Strafanträge im Rih-Projekt.

Julda. Der Staatsanwalt beantragte im Rih-Großbetrugsprozeß gegen den Hauptangeklagten Rih wegen Untreue, Betrugs und Unterschlagung 3 Jahre, gegen das Vorstandsmitglied der Reubosener Darlehenskasse Müller 8 Monate, gegen Brehler 6 Monate, gegen das Vorstandsmitglied Heil und gegen Semmler 4 Monate Gefängnis. Der früher Buchhalter der Raiffeisenbank in Kassel, Sachse, soll freigesprochen werden, da er von Rih zu Unrecht beschuldigt worden wäre. Das Urteil ist erst in einigen Tagen zu erwarten.

Der Fall Rhumbler und Genossen.

Frankfurt a. M. In einem der großen schwebenden Warenbetrugsprozesse, in dem Falle Rhumbler, Schnellhaas und Dimpfel, ist es nunmehr zur Erhebung der Anklage gekommen. Die betreffenden Beschuldigten wurden des fortgesetzten Betruges und Betrugsversuchs angeklagt. Die durch sie geschädigten Personen sollen nahezu 50 000 bis 60 000 RM verloren haben. Gegen zwei weitere Mitbeschuldigte ist der Antrag auf Außerverfolgung gestellt worden.

Der Ueberfall auf die Kasseler Stahlhelmer vor Gericht. Freispruch.

Kassel. Vor etwa vier Wochen verübten in Kassel eine Gruppe Kommunisten einen Ueberfall auf Mitglieder des Stahlhelms. Dabei wurde der Stahlhelmer Rudolf Beck getötet. Vor dem Schöffengericht stand nun der Maschinenflicker Paul Ziegner aus Kassel unter der Anklage, den tödlichen Schlag gegen Beck geführt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da der Beweis nicht erbracht worden sei, daß Ziegner der Täter war.

Wiesbaden. Nach Jahren die gestohlene goldene Uhr wieder erhalten. Vor einigen Jahren war einem hier zur Kur weilenden Holländer eine goldene Uhr im Werte von etwa 4000 RM gestohlen worden. Alle Nachforschungen blieben vergebens. Jetzt fand man bei dem kürzlich verhafteten Taschendiebstahl Albert Hecken die wertvolle Uhr, die dem rechtmäßigen Besitzer wieder zugestellt werden konnte.

Oberleutnant Schulz darf nicht reden.

Darmstadt. Das Polizeiamt Darmstadt hat eine öffentliche nationalsozialistische Versammlung, in der der bekannte Oberleutnant Schulz über das Thema „Feme über Deutschland“ sprechen sollte, wegen der Art der Ankündigung verboten, das Plakat beschlagnahmt und eingezogen. Es darf als Erfolg keine Mitgliederversammlung mit Schulz als Redner stattfinden.

Mainz. In der Berufsungsverhandlung hatte sich der sozialistische Landtagsabgeordnete Sieffan-Oppenheim wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. In

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Man mußte nur zusehen, daß man Syphe hätten bei Tante Franziska gründlich auskutschte. Daß nicht ein Teil des kostbaren Geldes auch noch an die Amerikanerin fiel. Aber dafür würde Mariline sorgen, ohne daß irgend jemand etwas davon merkte. Sie konnte nicht umsonst so ausgezeichnet intrigieren.

Diesmal würden ihre geschickten Machenschaften ein erstrebenswertes Ziel haben.

Syphe! Und Heiner! Daß sie daran nicht schon lange gedacht hatte! Sie mußte unbedingt dabei sein, wenn Heiner Syphe zum erstenmal sah! Sie mußte ihre Augen offenhalten! Sie würde gleich zu Tante Franziska gehen, und sie würde immer wieder dort sein; sie konnte dann gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Die ganze Stadt Eggenheim war gespannt, seit man vor zwei Tagen in der Zeitung gelesen hatte, daß das verwunschene Schloß verkauft war. Man ersah, daß der neue Besitzer in wenigen Tagen einzuziehen würde; aber man ersah vorläufig weder den Namen noch die Herkunft des neuen Schloßherrn. Man munkelte von einem alten Manne, der viele Millionen besaß, und man glaubte an diese Millionen, als man die vielen Möbelwagen sah, die vor dem Schloß hielten.

Es wurden herrliche Möbelstücke ausgeladen — Dinge, die man in Eggenheim bisher nie gesehen hatte: Tisch, Sessel, Vitruen aus fremdländischem, kostbarem Holz, Sessel aus Samt und aus leuchtenden Damasten, neuartige Beleuchtungskörper. Riesige Perserteppiche wurden vor dem Gartentor ausgeladen und in das Haus gebracht. Dann fuhr ein wundervolles, graublaues Cabriolett vor,

und es wurde in die kleine Garage gebracht, die eigens neben dem verwunschene Schloß gebaut worden war.

Man erzählte sich in der ganzen Stadt Wunderdinge über den Herrn des Schloßchens, man wußte jeden Tag etwas Neues, und das Staunen erreichte seinen Höhepunkt, als ein alter, schwarzer Diener und eine schwarze Frau ihren Einzug in das Millionenhaus hielten.

Viktoria von Felsenad war über alles unterrichtet, was im verwunschene Schloß vor sich ging. Sie kam gerade von Tante Franziska und sah sehr Ruth gegenüber, die eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt war. Sie erzählte und erzählte, und es kamen so phantastische Dinge heraus, daß Ruth fast am Verstand der Schwester zweifelte. Das war doch Unsinn, was Viktoria da zusammenreimte. Das waren sicherlich Märchen.

Ruth allerdings hätte noch viel mehr gestaunt, wenn sie die Vorgänge miterlebt hätte, die sich um dieselbe Zeit im Hause der Gräfin Baum abspielten.

Gleich nach dem Besuch Viktorias fuhr vor Tante Franziskas Hause ein graublaues Chrysler-Cabriolett vor, dem zwei weiße Damen, ein Reger und eine Regerin entstiegen. Die kleine Kavallade klingelte.

Die Gräfin sah gerade mit Syphe in ihrem Zimmer, und die Tante erklärte Syphe zum hundertsten Male, daß es so nicht weitergehen konnte.

Sie war mitten drin in ihrer Predigt, als Hilbe an die Tür klopfte und aufgeregter Besuch meldete. Die Gräfin wunderte sich über das sonderbare Wesen der sonst so beherrschten Jose. Dann ging sie hinunter ins Empfangszimmer.

Sie öffnete die Tür. Im selben Moment fuhr sie mit einem entsetzten Schrei zurück und starrte mit aufgerissenen Augen auf den riesenhaften Reger, der sie mit freudlichem Gesicht angrinste.

Sie hatte sich noch nicht von ihrem Schreck erholt, als Syphe hereintrat und mit ausgebreiteten Armen und strahlendem Gesicht auf die beiden weißen Damen zuging.

Die junge Blonde fiel Syphe um den Hals: „Oh, Darling, endlich sehe ich dich wieder!“

Syphe umarmte dann die Ältere der Damen und trat, zum Entsetzen der sprachlosen Tante, auf den Reger zu, dem sie kräftig die Hände schüttelte. Dann kam die alte Regerin an die Reihe, die in ihrem buntpunkteten Umhang und mit der weißen Haube geradezu grotesk aussah. Auch sie bekam eine zärtliche Umarmung ab, und Syphe lehnte ihre Wange an die der schwarzen Frau.

Dann wandte sich Syphe zu der noch immer sprachlosen Tante:

„Entschuldige, bitte, Tante Fränze, wenn meine Leute dich erschreckt haben. Hier stelle ich dir meine verehrte Frau Smith vor, die jahrelang den Haushalt meines Vaters geleitet hat; hier Miß Doobs, meine Gesellschafterin und Freundin; hier Jimmy Was, Kammerdiener, der jetzt in meinen Diensten steht, und das ist Vamba, meine gute Alte, die Mutterstelle an mir vertreten hat.“

Ungläubig schüttelte die Gräfin den Kopf. Hatte sie richtig gehört? Gesellschafterin, Diener... Was sollte das nur alles heißen! Wollten diese Leute alle hierbleiben? Da konnte keinesfalls was daraus werden. Sie erhob den Kopf und sagte:

„Liebe Richte, du meinst vermutlich, daß das einmal deine Leute waren. Du wirst mir doch kaum zumuten wollen, daß ich auch noch diese Leute beherbergen soll.“

„Du brauchst keine Angst zu haben, Tante. Ich verlasse heute noch dein Haus, das mir so lange Gastfreundschaft gewährt hat. Ich danke dir innig für alles, was du an mir getan hast, und ich möchte dir sagen, daß mein Haus immer für dich offen sein wird. Ich werde drüben im Schloß wohnen, in dem Hause, das ihr alle gut kennt. Ich habe das Schloß gekauft, und du siehst daraus, liebe Tante, daß es mir nicht so schlecht geht, wie ihr alle vermutet habt. Erlaube, bitte, daß ich jetzt gehe. Miß Doobs, Jimmy und Vamba nehme ich mit, Miß Smith wird dir noch ein wenig Gesellschaft leisten und mir dann nachkommen.“

Syphe stand auf, gab der sprachlosen Tante die Hand und ging mit ihrer Gesellschaft davon.

(Fortsetzung folgt.)

erster Instanz war Abg. Steffan zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Berufungsgericht verurteilte ihn unter Zuhilfenahme mildernder Umstände wegen schwerer Körperverletzung zu 600 Mark Geldstrafe, ersatzweise einen Monat Gefängnis, und zu den Kosten der beiden Instanzen. Steffan hatte seinerzeit einen jungen Burken, der angeblich sein uneheliches Kind sein soll, mit einer Hundepelle bepackt, wovon derselbe eine schwere Schädelerkennung davontrug.

(:) Darmstadt. (Ein schwerer Junge.) In der Nacht zum 1. Januar 1931 wurde im Schönberger Tal bei Bensheim in das Schloß des Ritters von Marz und in die Villa des Kommerzienrats Falkenberg eingebrochen und Wertgegenstände sowie Kleiderstücke gestohlen. Es gelang den Nachforschungen der Polizei rasch, den Dieb Franz Bendig, geboren am 27. Februar 1904 in Eulau, als Täter festzustellen. Bendig hielt sich lange Zeit verborgen und wurde jetzt in Torgau nach Verübung eines weiteren Einbruchs festgenommen.

(:) Darmstadt. (Schwerer Unfall.) Ein in den 30er Jahren stehender Arbeiter fiel im Güterbahnhof von einem Kohlenwaggon und erlitt schwere Kopfverletzungen. Der Verunglückte wurde von der Sanitätswache ins Krankenhaus gebracht.

(:) Darmstadt. (Beim Baden ertrunken.) Im hiesigen Schwimmbad ertrank der 21 Jahre alte Fritz Bröder aus Oberroden. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Tod infolge Herzschlages eingetreten ist.

(:) Neu-Henburg. (Ein Gegenstück zum Heidelberger Faß.) Unser Städtchen hat ein originelles Wahrzeichen bekommen, das an das berühmte Heidelberger Faß erinnert. Nach dem Muster der für den Apfelweinausschank üblichen Steinkrüge, den sogenannten „Bembeln“, hat ein findiger Wirt einen über fünf Meter hohen Bembel auf seinem Gartengrundstück errichten lassen. Der Krug hat ein Fassungsvermögen von 33 500 Liter. Im Innern ist der riesige Bembel als Kneipraum eingerichtet; er faßt zehn Personen.

(:) Offenbach a. M. (Der Tod auf der Straße.) In der Senefelderstraße wurde ein 52jähriger Mann vom Herzschlag getroffen. Er brach bewußlos zusammen und der herbeigerufene Arzt mußte den eingetretenen Tod feststellen.

(:) Campertheim. (Der Schnellrichter in Tätigkeit.) Hier fand eine nicht angemeldete Versammlung der Erwerbslosen statt, die von kommunistischer Seite einberufen war. Die Polizei zerstreute die Ansammlung, wobei es auch zum Widerstand gegen die Polizei kam. Der Führer der Demonstranten wurde festgenommen und hatte sich vor dem Schnellrichter zu verantworten. Er wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und mit dem Auto des Darmstädter Ueberfallkommandos in das Gefängnis nach Darmstadt überführt.

(:) Mainz. (Der Polizei gestellt.) Der vor einiger Zeit nach Untersuchung von 30 000 Mark flüchtig gegebene Verwaltungsinспектор Klotz an der Stadtkasse hat sich jetzt freiwillig hier bei der Polizei gestellt.

(:) Mainz. (Tödlicher Sturz.) In der Karthäuserstraße fiel eine 80jährige Witwe die Treppe hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie jetzt im Krankenhaus gestorben ist.

(:) Worms. (Der Wormser Dom wird fertig gestellt.) Die Renovierungsarbeiten des Wormser Domes werden voraussichtlich noch in diesem Jahre beendet. Die kirchliche und die weltliche Behörde und die sonst noch maßgebenden Körperschaften haben sich dahin geeinigt, ein Kapital aufzunehmen, das zu günstigen Bedingungen zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt wird. Die Rückzahlung des Geldes soll durch Einnahmen aus der Dombaulotterie und aus den Zuschüssen von Staat und Reich erfolgen.

(:) Worms. (Schwere Messerstecherei.) In der Herrnsheimer Straße wurden am Eingang von Neuhausen zwei junge Handlungsgehilfen aus Worms durch mehrere Personen überfallen und mißhandelt. Einer wurde durch Messerstiche verletzt und in das Martinskloster verbracht. Die Ermittlungen nach den Tätern sind eingeleitet worden. Außerdem wurde in der Rämmererstraße ein Stahlhelmann durch Schläge am Kopf verletzt. Eine Polizeistreife verhinderte weitere Tötlichkeiten.

Kundent-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Sonntag wiederkehrende Programmnummern: 5.55 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.30 Morgengymnastik II; 7.30 Frühkonzert; 8.30 Wasserstandsmeldung; 11.40 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 11.50 Schallplatten; 12.40 Nachrichten; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13.05 Schallplattenkonzert; 13.50 Nachrichten; 14. Werbekonzert; 15.05 Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Wetterbericht; 16.20 und 18. Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert; 17.10 Zeitangabe, Wettervorhersage.

Sonntag, 14. Juni: 7 Bremer Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 9.15 Chorgefang; 10.45 Jugendtag des christlichen Gewerkschaften; 11.30 Bachantate; 12.15 Piccolino Konzert; 13.50 Zehnminutendienst für die Landwirtschaft; 14. Stunde des Landes; 15. Stunde der Jugend; 16. Konzert aus Wiesbaden; 18. Vorlesungen; 18.25 Aus der Marburger Elisabethkirche; 19.20 Wetterbericht, Sportnachrichten; 19.30 Bunter Abend; 20.45 Blasmusik; 22. Jazz auf zwei Flügeln; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 15. Juni: 18.15 Vortrag über Jbsens „Brand“ und „Peer Gynt“; 18.45 „Vom Fliegen“, Gespräch; 19.15 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Konzert; 21.20 Ebertalperre, Hörbild; 22. Zeitbericht; 22.40 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

Dienstag, 16. Juni: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.15 „Der erste Sozialist“, Vortrag; 19.15 Hörbericht aus dem Kriminalmuseum; 20. Unterhaltungskonzert; 20.45 „Frech wird der Junge auch noch“ Hörmodell; 22.15 Deutsches Volksliedspiel; 23. Nachrichten.

Mittwoch, 17. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Statistik in Bildern; 18.45 „Die Suche nach dem Dorado“, Vortrag; 19.15 Vortrag des akademischen Berufsamts; 19.45 Heitere Plauderei; 20.20 Sinfoniekonzert; 21.45 „Die Hand, die Samstags ihren Befehl führt“, heiteres Spiel; 22.45 Nachrichten.

Donnerstag, 18. Juni: 10.30 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Eine Hotelgeschichte; 18.45 Politischer Vortrag; 19.15 Vortrag über Sophokles; 19.45 Amerikanische Musik; 20.15 Katholische Reichstagung; 21. Thomas Mann liest vor; 22. Nachrichten; 22.20 Kammermusik; 23.15 Tanzmusik.

Freitag, 19. Juni: 18.10 Vortrag über Douglas Fairbank; 18.45 Konzerte; 19.15 Volksmusik; 19.50 „Urahnd“, Hörspiel; 20.15 Sinfoniekonzert; 21.15 Schwedischer Abend; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik; 0.30 Nachtkonzert.

Samstag, 20. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.10 Dreigespräch zwischen Gymnasialen und Direktor; 18.45 „Der Frankfurter Kunstverein“, Vortrag; 19.15 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Anekdoten; 20. Così fan tutte, komische Oper; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Stuttgart und Freiburg-Brissgau (Südwestfunk). Jeden Sonntag wiederkehrende Programmnummern: 5.55 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik I; 6.30 Morgengymnastik II; 7. Wetterbericht; 10. Schallplatten; 11. Nachrichten; 11.45 Funkwerbungskonzert; 12. Wetterbericht; 12.05 Funkwerbungskonzert (Fortsetzung); 12.20 Schallplatten; 13.30 Nachrichten, anschließend Konzert; 16.30 Nachmittagskonzert; 18. und Zeitangabe.

Sonntag, 14. Juni: 7 (aus Bremerhaven) Hafenkonzert; 8, 9, 11 und 12.20 Bekanntgabe der Wessungen an die Teilnehmer der zweiten deutschen Rundfunkorientierungsfahrt; 8.35 Morgengymnastik; 10.15 Evangelische Morgenfeier; 11.30 Bachantate; 12.35 Spanische Klaviermusik; 13. Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Heitere Schallplatten; 14. „Frühlingspiel“, Sprechtheater; 15. Stunde der Jugend; 16. Unterhaltungskonzert; 17. Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft; 18.45 Die Museen der Zukunft, Vortrag; 19.10 Hans Krehling liest aus eigenen Werken; 19.30 Bunter Abend; 20.45 Blasmusik; 22. Jazz auf zwei Flügeln; 22.30 Endspiel um die Handballmeisterschaft der Turner; 22.45 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

Montag, 15. Juni: 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13. Rosalen-Chöre, Schallplatten; 16. Blumenkunde; 18.15 „Neue Eindrücke vom Deutschland in den Vereinigten Staaten“, Vortrag; 18.45 „Vom Fliegen“, Gespräch; 19.15 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Unterhaltungskonzert; 21.20 Die Ebertalperre, Hörbild; 22. Zeitbericht; 22.40 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

Dienstag, 16. Juni: 16. Frauenstunde; 18.15 „Wilhelm Walblinger und seine schwäbischen Jugendfreunde“, Vortrag; 18.45 Die Genfer Ratsagung (Mai 1931) und die Minderheitenfrage, Vortrag; 19.15 Aus der Praxis der Kriminalpolizei, Gespräch; 20. Populäre Musik lebender deutscher Komponisten; 20.45 „Frech wird der Junge auch noch“ Hörmodell; 22.15 Deutsches Volksliedspiel; 23. Nachrichten.

Mittwoch, 17. Juni: 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13. Schallplatten; 15.30 Kinderstunde; 18.15 Das maurische Spanien; 2. Vortrag; 18.45 „Die Suche nach dem Dorado“, Vortrag; 19.15 Berufsunfalliger Vortrag; 19.45 Heitere Plauderei; 20.20 Sinfoniekonzert; 21.45 Funkspiegel; 22.45 Nachrichten.

Donnerstag, 18. Juni: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.15 „Der erste Sozialist“, Vortrag; 19.15 Hörbericht aus dem Kriminalmuseum; 20. Unterhaltungskonzert; 20.45 „Frech wird der Junge auch noch“ Hörmodell; 22.15 Deutsches Volksliedspiel; 23. Nachrichten.

Freitag, 19. Juni: 18.10 Vortrag über Douglas Fairbank; 18.45 Konzerte; 19.15 Volksmusik; 19.50 „Urahnd“, Hörspiel; 20.15 Sinfoniekonzert; 21.15 Schwedischer Abend; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik; 0.30 Nachtkonzert.

Samstag, 20. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.20 Stunde der Jugend; 18.10 Dreigespräch zwischen Gymnasialen und Direktor; 18.45 „Der Frankfurter Kunstverein“, Vortrag; 19.15 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Anekdoten; 20. Così fan tutte, komische Oper; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Donnerstag, 18. Juni: 14.50 Deutsch für Ausländer; 15.30 Stunde der Jugend; 18.15 Friedrich Spee als Kämpfer gegen die Hexenprozesse, Vortrag; 19.15 Sophokles und unsere Zeit, Vortrag; 19.45 Amerikanische Musik; 20.15 Reichstagung der katholischen Männer- und Jungmännerverbände; 21. Thomas Mann liest aus unvollendetem Roman; 22. Nachrichten; 22.20 Kammermusik; 23.15 Tanzmusik.

Freitag, 19. Juni: 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13. Schallplatten (Fortsetzung); 18.15 Besuch im Krüppelhain, Vortrag; 18.45 Konzerte; 19.15 Volksmusik; 19.50 „Urahnd“, Hörspiel; 20.15 Sinfoniekonzert; 21.15 Schwedischer Abend; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Samstag, 20. Juni: 15.20 Stunde der Jugend; 17.20 Chorgefang; 18.15 Neuzzeitliche Mittel zur Brandbekämpfung; 18.45 Die Eisenbahnen in der neuzzeitlichen Wirtschaft und Verkehrspolitik; 19.15 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Anekdoten; 20. „Così fan tutte“, komische Oper; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erbkirche.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis dem 14. Juni.
Vorm. 8.10 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Dolzhausen.
Vorm. 11.15 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Hüllkrug.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirmanden von Dekan Dolzhausen.
Am Donnerstag, dem 18. Juni, abends 8.10 Uhr Bibelstunde Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis, dem 14. Juni.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstag Abends 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstag abends 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erbkirche.
Übungstunde: Am Dienstag 16. Juni für Sopran u. Tenor.
Freitag 19. Juni für den Gesamtchor.
Gedächtniskirche:
Donnerstag abends 8 Uhr: Mädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Am Sonntag, dem 14. Juni.
Gem. hl. Rom. der Marian Kongr. u. des Rotburgvereins.
2 Uhr Kindheit Jesuverein.
Hl. Messen um 6, 8 u. 11.30 Uhr. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 8 Uhr Andacht. Wochentags hl. Messen um 6.15 und 6.45 Uhr. Montags und Donnerstags Schulmesse.
Samstag 4 Uhr Beichtgelegenheit. 8 Uhr Salve.

Katholischer Vereinskalender.

Jünglingsverein. Sonntag Abends 8.30 Uhr kommt in die Unterkirche ein Jünglingschor a la Bellachini und wird mit einem längeren Programm unterhalten.
Gesangsverein. Sonntag abends 8.30 Uhr in der Unterkirche. Donnerstag Gesangstunde. Freitag Religionsvortrag in der Unterkirche.

Vorleseverein. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 14. Juni.
9 Uhr: Pfarrer Buxtehuder Schulberg.
8.50 Uhr: Einläuten des Gottesdienstes.
Donnerstag abends 8.30 Uhr Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, dem 14. Juni 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger P. Grünwald.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagvorm. 9.30: Predigt und Abendmahl.

Methodistengemeinde (Kapelle) Rappern.

Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 14. Juni.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt Prediger: M. Wäble.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.



Zum Einweichen der Wäsche,
zum Weichmachen des Wassers:
HENKO,
Henkels Wasch- u. Bleich-Soda.

"Ebenso gut wie Persil--"

Wenn Ihnen das jemand sagt,
dann sollten Sie mißtrauisch
werden. Persil gibt es nur in
der bekannten grün-weißen
Packung mit dem Namen
Henkel im roten Felde, niemals
lose oder in anderer Packung.
Weisen Sie in Ihrem eigenen

Interesse alle anderen Er-
zeugnisse, die Ihnen als „das-
selbe wie Persil“ oder „ebenso
gut wie Persil“ angeboten
werden, zurück und halten
Sie sich an das täglich in
Millionen Haushaltungen
bewährte

Persil bleibt Persil

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Hamburger Neueste Nachrichten

KRÄFTE, die wir beherrschen!

Von J. Berimann.

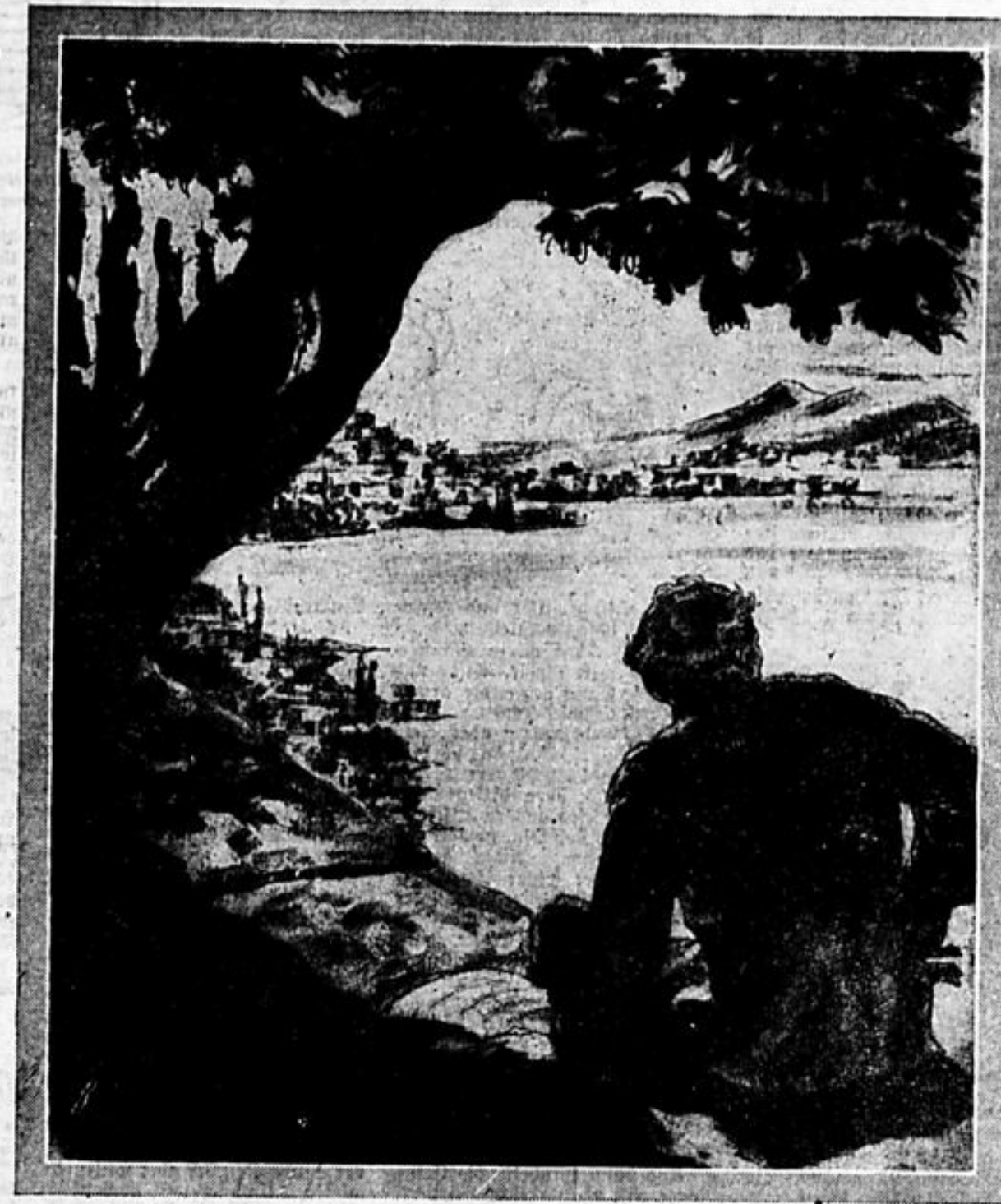
Wir sind von allen Seiten von Maschinen umgeben und bedient, doch wir haben keine Vorstellung von der Größe der Kraft, über die unsere stählernen Knechte verfügen, die so geschickt die Muskelkraft von Menschen und Tieren ersetzen. Erst wenn man einen Vergleich zwischen den gegenwärtigen und den früheren Kraftquellen zieht, kann man ein richtiges Bild der Verhältnisse gewinnen.

Ein modernes Ozeanischiff, das eine Länge bis zu einem Viertelkilometer und 70 000 PS haben kann, wird von tausend Mann bedient. Wenn wir die Dampfkraft durch Arbeiter ersetzen wollten, so müßten wir 700 000 Mann anstellen, die in drei Schichten arbeiten. Um aber die langsame Arbeit der Menschenhände in die schnelle Umdrehung der Schiffschraube umzusetzen, müßten wir nicht weniger als 70 Umformerwerke bauen, jedes für 10 000 Menschen. Um diese Arbeitermasse anzuleiten, brauchte man viel mehr als einhundert Mann, und um auf dem Schiff die Administration, die Umformerwerke, die Arbeiter, die Kesselkammer und Kessel usw. unterzubringen, braucht man schon nicht mehr ein Schiff von einem Viertelkilometer Länge, sondern etwas Kolossales, das von der ganzen Bevölkerung nicht mehr in Bewegung gesetzt werden könnte.

Wenn wir wiederum mit den heutigen Maschinen irgendeine der größten Bauten des Altertums, z. B. die Cheopspyramide, an der nach Herodots Zeugnis hunderttausend Mann zwanzig Jahre lang gearbeitet haben, ausführen wollten, so wäre es erstaunlich, wie viel ein zeitgenössischer Ingenieur diese Arbeit geleistet hätte. Er hätte nur zwölf starke Krane aufgestellt, sechs an der Pyramide, zwei an den Steinbrüchen und vier zum Laden und die ganze Arbeit wäre in neun Monaten vollbracht!

Was aber die mechanische Kraft am meisten von der tierischen unterscheidet, ist ihre Konzentration in entsprechend geringem Umfang. Vor hundert Jahren war eine Dampfmaschine von 20 PS ein mächtiges Ding von zwei Tonnen Gewicht. Auf eine Pferdekraft kam also 100 Kilogramm Maschinengewicht. Was aber diese Konzentrierung bedeutet, wird uns erst klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß bei einem lebenden Pferd auf eine Pferdekraft 500 Kilo Gewicht kommen. Mit anderen Worten hatte die alte Dampfmaschine im Gewicht eines Pferdes die Kraft von fünf. Ungefähr das doppelte Verhältnis haben wir in einer schweren Lokomotive, die hundert Tonnen wiegt und 2000 PS hat. Die elektrische Lokomotive leistet aber bei einem Gewicht von 120 Tonnen schon 4500 PS, konzentriert also eine Pferdekraft auf 33 Kilogramm.

Einen riesigen Fortschritt in dieser Beziehung stellt der Flugzeugmotor dar, der es fertig



Italien — das Sehnsuchtsland des Südens

Zeichnung von Professor Alois Kolb.

Bavaria Verlag

bringt, bei einem Gewicht von 500 kg 550 PS zu entwickeln, also eine Pferdekraft auf nur ein Kilogramm Gewicht zu komprimieren. Und doch ist in diesem Wettbewerb noch nicht das letzte Wort gesagt. Wir entziehen dem Heizmaterial noch lange nicht die ganze mechanische Energie, die in ihm liegt. Denn eine Wärmequelle, d. h. jenes Maß Wärme, das notwendig ist, um einen Liter Wasser um einen Grad zu erwärmen, würde, wenn sie vollständig in mechanische Energie umgewandelt werden könnte, 427 Millikilogramm leisten oder über 5 PS. Wir können mit dem heutigen Wärmemotor nur höchstens 30 Prozent dieser Energie ausnützen, d. h. aus jeder Kalorie nur bis 125 Millikilogramm.

Welche der heutigen Quellen mechanischer Energie ist nun die mächtigste? Natürlich das Schießinstrument.

Ein modernes Gewehr leistet bei einem Gewicht von ungefähr 4 Kilogramm, von denen nur die Hälfte wirksam ist, bei einem

Schuß 400 Millikilogramm Arbeit. Das scheint nicht viel zu sein, aber wenn wir bedenken, daß die Kugel nur eine winzige Zeit, $\frac{1}{1000}$ Sekunde unter der Wirkung der Pulvergase steht, nämlich während sie durch den Gewehrkanaal gleitet, und die Stärke der Motoren durch die Qualität der Arbeit in einer Sekunde gemessen wird, so bekommen wir, wenn wir die Arbeit der Pulvergase für eine ganze Sekunde ausrechnen, die Zahl von $400 \times 80 = 320\,000$ Millikilogramm in der Sekunde oder 4300 PS. Wenn wir diese Kraft für das Gewicht der aktiven Gewehrteile berechnen, so erfahren wir, daß eine Pferdekraft auf einen halben Gramm kommt. Es ist also klar, daß das moderne Gewehr die mächtigste Maschine darstellt, die der menschliche Geist irdacht hat.

Nehmen wir jedoch nicht relative Zahlen, sondern fragen wir nach der absoluten Kraftentfaltung, so schlägt eine Artilleriekanon alle Rekorde. Die zeitgenössische amerikanische Kanone von 100 Tonnen Gewicht schleudert ein Ge-

schuß von 900 Kilogramm Gewicht mit einer Geschwindigkeit von 523 m/sec. und entwickelt in $\frac{1}{1000}$ Sekunde eine Arbeit von 30 Millionen Millikilogramm. Das entspricht einer Arbeit, um eine Last von 8200 Tonnen auf die Spitze des Kölner Doms zu heben. Diese Leistung wird während $\frac{1}{1000}$ Sekunde vollbracht, also haben wir es, auf eine Sekunde berechnet, mit 1300 Millionen Millikilogramm oder 17 Millionen PS zu tun. 17 Millionen Pferdekraften in einer Kanone! Was Wunder, daß der große Phantast Jules Verne auf der Suche nach einem mechanischen Mittel, die Menschen auf den Mond werfen zu können, eine Kanone gewählt hat. Seitdem hat dieser Gedanke die Menschheit nicht verlassen, und wenn man auch auf den Kanonenschuß nicht aus leicht begreiflichen Gründen verzichtet hat, die gigantische Explosivkraft des Pulvers technisch auszunutzen, bleibt das große Ziel, das neuerdings mit einem pulverbetriebenen Rennwagen zum erstenmal erreicht wird.

Denken nur die Menschen konnen und können?

Von Prof. H.

Jede natürliche Verletzung des Organismus hat irgend einen Zweck. Das Niesen soll einen Fremdstoff, der die Schleimhaut der Nase reizt, entfernen. Das gleiche gilt vom Husten. Wozu dienen aber das Weinen und das Lachen? Die Tiere weinen und lachen nicht. Bei Hunden kann man zwar etwas wie Lächeln beobachten, aber ein richtiges Lachen fehlt ihnen. Bei verschiedenen Tieren sondern sich bei entsprechender Reizung Tränen ab, aber das ist noch kein Weinen.

Weinen und Lachen sind typisch menschliche Eigenschaften, und darum muß man ihren Ursprung auf jenem Gebiet suchen, das den Menschen am meisten von den Tieren unterscheidet, in den physischen Vorgängen, im Seelenleben. Man weint vor Schmerz und vor Freude, das heißt, wenn das Nervensystem sich in besonderer Erregung befindet. Diese Erregung erschüttert den Organismus so stark, daß der Mensch ebenso aus übermäßigem Leid wie aus übermäßiger Freude sterben kann. Lachen und Weinen sind gewissermaßen eine Ableitung des Uebermaßes von Erregung in physische Arbeit. Der Ueberfluß einer nervösen Erschütterung, die zum Beispiel durch einen physischen Schmerz erzeugt ist, äußert sich durch krampfartige Erschütterungen des Körpers und Gesichtes. Ein starkes Leid ist ein seelischer Schmerz, und das Weinen erleichtert das Leid, genau wie der Schrei den physischen Schmerz. Man kann bekanntlich das Leid „ausweinen“. Das Weinen besteht, physiognomisch gesehen, aus einer Verkürzung der Gesichtsmuskeln. Dadurch wird das Blut zum Gesicht und zu den Augen gedrängt. Im Augapfel entsteht ein stärkerer, innerer Druck. Um diesen Druck aufzuheben, schließt der Weinende die Augen; das Blutübermaß in den Tränenfäden erzeugt eine ausgiebige Tränenabsonderung — und alle diese Veränderungen bewirken eine nervöse Entspannung.

Genau dieselbe Bedeutung hat auch das Lachen. Es ist dem Weinen sehr ähnlich, und oft kann man das Geräusch des Lachens von dem des Weinens nicht unterscheiden. Beim starken Lachen vergießt der Mensch genau wie beim Weinen Tränen. Nur werden hier andere Gesichtsmuskeln zusammengepreßt, die den lachenden Gesichtsausdruck erzeugen.

Den Tieren fehlt die Fähigkeit zu weinen und zu lachen, weil sie kein ausgesprochenes Leid oder Freude empfinden. Ihre Wut steht im Vergleich zu der menschlichen auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe, und ihre Gemütsbewegungen erreichen niemals die gleiche Tiefe, wie das bei dem Menschen der Fall ist.



Renée

Von Leo am Brühl.

„Ich freue mich Komtesse“, sagte mit ruhiger, noch etwas schläfriger Stimme Renée aus ihren Spitzentischen heraus, „ich freue mich aufrichtig, daß Sie wohlbehalten zurückgekehrt sind. Ich hatte mich schon um Sie gedankt.“

Die junge Komtesse d'Aube, erblassend unter der feinen Puder- schicht, mühte sich, die plötzlich glitzernden Finger zur Ruhe zu zwingen, die damit beschäftigt waren, den engen, blauen Seiden- schuh über den kleinen Fuß der Prinzessin zu ziehen.

„Sie haben meinen Weggang gestern bemerkt, Prinzessin?“ „Ich folgte Ihnen sogar, Madame, denn Sie vergaßen in der Eile, die Türen zu schließen. Ich sah, wie Sie davonfuhren. — Lieben Sie ihn sehr, den Chevalier des Crosses? — Ist er hübsch, Madame?“

„So verzeihen Sie mir, Prin- zessin?“

„Ja, Madame, unter der Be- dingung, daß Sie mir den Schlüssel zu jener Tapetentür überlassen, die in die Freiheit führt!“

„O Gott! — Was wollen Sie tun?“

Renée machte ein paar über- mütige Tanzschritte.

„Ich habe so viele Balladen meines Großvaters Karl von Orleans auswendig lernen müssen. Seht, Madame, möchte ich eine erleben.“

„Unmöglich, Prinzessin, Sie können nicht ohne Schuh in die Stadt gehen! — Und noch des Nachts! — Unmöglich, unmöglich!“

„Weshalb unmöglich? — Ich werde gehen, sogar ohne Sie, Madame. Ich bin doch sechzehn Jahre alt.“

„Aber was soll werden, wenn nach Ihnen gefragt wird?“

„Sagen Sie, was Sie wollen, Komtesse! — Ich sei krank, ver- stümmt, irgend etwas. — Aber heute abend werde ich mein Ge- fängnis verlassen.“

Madame d'Aube sah, die Finger verkrampft, ineinandergeflochten, im Schlafgemach Renées vor dem dichtverhängten Bett, von dem sie allein wachte, daß es leer war. Sie wartete.

Wenige Nächte schon hatte sie hier horchend gelegen!

Am ersten Abend, an dem Renée den Schlüssel zur Geheim- tür besaß, hatte ihr Ausflug nur kurze Minuten gedauert, dann war die Sechzehnjährige ängstlich heimgekehrt. Allmählich aber wuchs ihr Wagemut und damit die Dauer ihres Ausbleibens.

Meistens wurde es Mitternacht und die Komtesse d'Aube verging in der schredlichen Furcht, der Prinzessin — im Gewand des ein- fachen Bürgermädchens — könnte ein Unglück zustößen, während sie übermüdet durch die finsternen Gassen von Paris lief.

— Längst war Mitternacht vorüber. Endlich hörte Madame Schritte. Eine Tür ging geräuschlos auf. Renée huschte her- ein, eilte auf Madame zu und schloß sie in die Arme.

„Verzeih mir, Ma- dame“, bat sie, noch atemlos vom schnellen Lauf, „daß ich heute so lange fortblieb. Aber, — ich konnte mich nicht von ihm trennen. Er erzählt so wunderschön, Dinge, von denen ich nie gehört habe. Er hält mich für eine kleine, beschämte Bürgerin und geht mit mir spa- zieren. Aber, ich glaube, daß er sich fürchtet, mich anzufassen.“

„Von wem? Schüch- ternem Kavalleristen?“ fragte das Fräulein d'Aube und fühlte eine Erschü- terung.

„Er ist Student, Ma- dame, und ein Jahr nur älter als ich. Und ist viel jünger als all die Beden-

Schwiegermütter — auf nach SUMATRA!

Es ist eine merkwürdige Er- scheinung, daß es auf der ganzen Erde kaum ein Volk gibt, bei dem sich nicht in irgendeiner Form eine gewisse Abneigung gegen die Schwiegermütter bemerkbar macht. So z. B. darf die Schwiegermutter bei dem Indianerstamm der Araukaner in Südamerika einer alten Sitte gemäß jahrelang nach der Verheiratung ihrer Tochter den Schwiegersohn nicht ansehen, und wenn sie ihn sprechen will, wird eine trennende Wand zwischen den beiden aufgerichtet. Wenn dies nicht möglich ist, so verläßt die Unterredung in der Art, daß sie ihm unausgesetzt den Rücken zuwendet. — Bei den Bogos in Nordafrika ist es nicht einmal erlaubt, den Namen der Schwiegermutter auszusprechen, und bei den Abbadnegern gleicht der junge Ehemann mit seiner Frau gleich nach der Hochzeit weit weg von der Familie seiner Braut, damit er ja nicht mit seiner Schwiegermutter in Berührung kommt. —

Alle Völker Afrikas überhaupt scheinen die Schwiegermutter als die unwürdigste und gefährlichste Kreatur der Schöpfung anzusehen, und ähnlich verhält es sich damit in Asien: auch hier gibt es Be- stimmungen und Gebräuche, die den Verkehr zwischen Sohn und der Brautmutter auf das strengste verbieten. —

Geben uns die Naturvölker ihre Abneigung ungeschminkt und impulsiv zu erkennen — und manchmal artet ihr Benehmen in

Koheit aus — so äußert sich die feindliche Einstellung gegen die Schwiegermütter bei Völkern, die auf höherer Kulturstufe stehen, in Sprichwörtern und einzelnen land- läufigen Redensarten.

„Schwiegermutter — Tiger- mutter“, — sagt eine alte deutsche Redensart, mag sie auch nicht allzu ernst gemeint sein. Die deutschen Sprichwörter sind überhaupt mehr scherzhaft aufzufassen: Eine Schwiegermutter und eine Sohn- frau soll man nicht einmal zu- sammen abmalen. — Oder: „Des Mannes Mutter, der Teufel der Frau.“ — Wie könnte es auch den Deutschen und den Dänen ernst damit sein, wenn sie im Sprich- wort selbst die beste Schwieger- mutter auf die Gänsewiese ver- wünnen, und den Engländern wie auch den Italienern, die das Zusammensein von Schwieger- mutter und Schwiegertochter mit

m. oder“, der Eng- länder aber, for- zett und kühl, nimmt nur das zur Kenntnis, was juristisch festgelegt ist, und sagt „mo- ther in law“, d. i. Mutter nach dem Gesetz. —

„Schöne Mut- ter“, — sagt man „offiziell“, — was sagt man aber hinter dem Rück- fen? — Die ganze Galanterie ist eine schöne Fal- sade und die Schwiegermütter sind in den Augen der Mehrzahl al- ler Menschen nun einmal keine voll- wertigen“ Wesen.



... er hätte sich damit tatsächlich die Tür zum Hause seiner eigenen Gattin verschlossen.

Volke gar keine Rolle, weil bei ihm die Gesellschaftsordnung nicht wie bei uns auf dem Vater- recht oder Patriarchat, sondern auf dem Mutterrecht, dem Matri- archat fußt.

Heiratet dort zu Lande ein junger Mann, dann gründet er nicht wie bei uns eine neue Familie und ein eigenes Heim, sondern er bleibt nach wie vor im Mutterhause wohnen. — Nur zur Abendzeit sucht er die Wohnung seiner Auserwählten auf, die nach der Verheiratung das mütterliche Haus ebenfalls nicht verläßt. Gehen aus seiner Ehe Kinder hervor, dann sorgen die Bewohner des Mutterhauses seiner Gattin gewissermaßen für deren Ernährung und Erziehung. —

Das Regiment in jedem großen Familienhause, deren In- sassen oft nach Duzenten zählen, führt stets ihre Ahnin oder deren Rechtsnachfolgerin von mütter- licher Seite her. Sie ist und bleibt Herrin über alle Hausbewohner und ein Schwiegersohn oder „Schwiegerenk“, der sich ihr Wohlwollen verschert, hätte sich damit tatsächlich die Tür zu- Hause seiner eigenen Gattin ver- schlossen. —

Schwiegermütter, auf nach Sumatra!



Schwiegermutter — Tigermutter.

Ungewitter und Hagel- schlag vergleichen. —

Die ganze Männer- welt spelt Gift und Galle gegen die armen Schwiegermütter. Eine Redewiese oder ein Sprichwort, das sich ein- mal lobend oder freund- lich über dieses arme Wesen ausdrückt, scheint es bei keinem Volke zu geben. Artig gegen- über seiner Schwieger- mutter zeigt sich nur der galante Franzose inso- fern, als er sie, ganz oberflächlich allerdings, mit dem Namen „la belle mère“ die „schöne Mutter“ bezeichnet. Auch die Holländer sind galanter als die an- deren europäischen Völker und sagen „schoon

Ein trostloser Zustand!

Rein — es gibt doch einen Trost! — Wenn unsere Gegenden für die Schwiegermütter eine Hölle sind, so gibt es irgendwo, allerdings sehr weit für sie, auch ein Paradies! —

Im westlichen Teil der Nies- insel Sumatra liegt ein Gebiet, so groß wie die Schweiz, das ein wahres Paradies der Schwieger- mütter ist. In diesem Land, das früher unter dem Namen des Königreichs Minang Karbon weltlich bekannt war, besteht nämlich unter der mehr als anderthalb Millionen zählenden Einwohnerschaft seit undenklicher Zeit eine Gütergemeinschaft, die in so kluger und durchdachter Weise durchgeführt ist, daß man darüber wirklich in Erstaunen gerät. — Die Abstammung von väterlicher Seite spielt bei diesem



Sie muß ihm dauernd den Rücken zukehren.

die um uns sind und nichts können als Verbeugungen machen, als dumme Schmelzeleien sagen.

Denk dir, Madame, er hat ge- sagt, daß mein Mund ein wenig groß sei, dieser Grobian. Jedoch, trotzdem, wenn ich ein braves Mädchen sei, wolle er mich heiraten. Später!“

Prinzessin!“ Und dann sprudelte die kleine Renée eine phantastische Geschichte heraus, ohne sich unterbrechen zu lassen. Zuerst sträubte sich Madame gegen das gefährliche Unter- nehmen, das sich die Sechzehn- jährige erlaubt hatte, um schließ- lich doch dem tränenreichen Bitten nachzugeben.

Der Student der Rechte Jean Cauvin aus Rojon wurde eines Abends von dem Hauptmann der Gar- des du Corps verhaftet und durch eine verdeckte Seitenpforte ins Lou- ore eingeliefert.

War er in einem Schloß? Weshalb? — Kannte jemand seine geheimsten Gedanken? — Wachte jemand um seine ängstlich verbor- genen Schriften?“

„Jean!“ Der Student fuhr auf. Seine Augen lachten.

„Was soll das, Renée?“ leuchtete der Student und wach zu- rück. „Wer bist du?“ — „Wo bin ich?“

„Mußt du das alles wissen, Jean Cauvin?“ scherzte das Mädchen.

„Ich sehe ein Spiel, mein Fräulein!“ ant-

wortete gepreßt, mühsam beherrscht, der Student. „Ich aber will nicht spielen. Und ich will auch nicht daß man mit mir spielt!“

Renée wurde ernst. „Niemand spielt mit dir, Jean Cauvin“, sagte sie traurig und empfand, daß sie lag, weil dieses alles gegen ihren Willen Wäge sein mußte.

„Wer sind Sie?“ beharrte der Jüngling.

„Ich heiße nicht Renée“, gab das Mädchen leise zurück und senkte tief das Kindergeflücht, „ich bin Madame d'Aube und Hofdame der Prinzessin.“

Jean Cauvin reckte sich hoch, und es schien, als ob er stolz gehen wolle.

Aber dann fragte er noch tonlos:

„Hofdame der Prinzessin Renée?“

„Ja, Jean Cauvin!“

Jean Cauvin ging mit schlep- pendem Fuß, mit hängenden Schultern plötzlich, wie müde, zu dem Sessel und zu dem Mädchen zurück. Er ergriff die zuckende Kinderhand und küßte sie lange.

„Du lägst, kleine Renée?“ sprach er, immer noch über die zarte Hand gebeugt, ohne aufzu- sehen, „leht weiß ich, daß du nicht Madame d'Aube bist, du bist Renée. Nicht die, die ich lieb habe und mit der ich so gerne plauderte, du bist Renée de France.“

Sage mir noch, wie ich aus diesem Zimmer komme, kleine Renée.

Und dann — lebe wohl!“

Ein Schluchzen würgte die kleine Prinzessin. Sie sank wort- los in den geknüpften Sessel zu- rück, nestelte von einem dünnen Goldketten, das sie um den schlanken Hals trug und gab dem Studenten einen zierlichen Schlüssel.

„Wirst du wiederkommen?“

„Einmal werde ich dir den Schlüssel zurückbringen. — Wann — das weiß ich nicht!“

— Die Komtesse d'Aube trat ein und geleitete Jean Cauvin an die geheime Tapetentür, deren Schlüssel er in der Hand hielt und die sich nun zum letztenmal öffnete.

Denn: viele Abende noch wartete Renée de France, die Tochter Ludwigs XII., auf Jean Cauvin, den ersten Studenten aus Rojon — umsonst.

Umsonst wartete sie bis zu dem Tage, an dem sie dem Herzog von Ferrara, Ercole von Este, ver- mählt wurde.

An den Hof von Ferrara dann — viele Jahre später — brachte Johann Crivini, der Re- formatoren, der Herzogin Re- nata einen kleinen Schlüssel zurück.

Er selbst blieb in Ferrara, bis ihn die Inquisition zur Flucht zwang.

Immer wahrte die kleine Renée dem Studenten aus Rojon die Treue, ob man ihr auch um seiner Lehre Willen, der sie an- hing, Kinder und selbst die Frei- heit nahm.



Wirst du wiederkommen?

FILMKOMPARSEN

DIE HOLLE DER FILMSTATISTEN



Filmkomparse? Das ist das Lehtel! Das kommt gleich vor dem Verhungern! Diese bittere Weisheit wird jeder hundertmal hören, der Gelegenheit hat, einmal mit alten, abgebrühten Filmstatisten zu sprechen.

Sie sind nicht arbeitslos — aber sie haben auch keine Arbeit. Sie sind nicht Mensch und nicht Ding. Sie sitzen herum und warten. Und leben von der Hoffnung ... Manchmal finden sie — selten genug — ein Engagement. Dann verdienen sie fünf oder sechs Tage hindurch je 12, wenn es hoch kommt, je 15 Mark.

Filmstatist sein, das heißt: wochenlang kein Engagement, dafür aber unbedingt einen Frack, einen Smoking, fünf Straßenanzüge und sechs Paletots haben; das heißt: vor jedem kleinen Hilfsregisseur Verbeugungen machen bis zum Boden; das heißt: morgens um sechs zur Bahn stürzen, 12 Stunden ununterbrochen schuften, abends stundenlang wieder in der Börse herumstehen, verbittert, müde, hungrig, um spät nach Mitternacht enttäuscht und wie zerschlagen in totenschlafähnlichem Schlaf alles zu vergessen: Not und Enttäuschung und zerbrochene Hoffnungen und diesen sinnlosen Glauben an die Zukunft!

Die Menschen in der Filmbörse oder in den kahlen, schmutzigen Massengarderoben der Ateliers sind alle einmal jung gewesen; sie haben alle einmal an ihr Können geglaubt, an ihre Kunst, an den guten Riecher der Regisseure. Nach zwei, drei Jahren sind sie fertig, sind sie alte, verbrauchte Leute, verbittert und ohne Auftrieb.

„Etwas aber muß der Mensch doch haben, wovon er lebt!“ hat mir einmal mit bitterer Selbstironie ein alter, grauhaariger Filmkomparse gesagt. „Wir leben vom Glauben ...! Essen? Nein! Schlafen? Wenig! Geld? Nie! Aber glauben — immer feste glauben! Das läßt alles ertragen!“ Und der Mann hat sich und seine Kollegen sehr gut erkannt.

Die Leute in den Ledersesseln der Produktionsfirmen außen die Häseln. Gewiß, sie sehen wohl die unvorstellbare Not, das unglaubliche Elend der Statisterei. Sie haben vielleicht auch wirklich den ehrlichen Willen, zu helfen und zu bessern. Aber wie? Die Etats der Regisseure sind beschränkt, auf die Komparserie kommt ein winziger Bruchteil der Gesamtsumme, die zu 85 Prozent von den Stargagen verschlungen wird. 8000 Mark kostet die Ateliermiete pro Tag! Der Rohfilm kostet Geld, die Bauten, der Regiestab, das Kopieren, das Licht, das technische Personal. Da bleibt nur wenig für die Statisten!

Und dann: das Angebot ist — wie überall — viel zu groß! Konnten im Jahre 1923 fast 12 000 Statisten regelmäßig ihre 300 bis 400 Mark im Monat verdienen, so findet sich heute bei eingeschränkter Produktion und — durch den Tonfilm — erhöhtem Risiko kaum noch Arbeit für 2000! Das Elend der arbeitslosen Handwerker und Industriearbeiter ist sicherlich groß und ihr Schicksal beklagenswert. Das Elend der Komparserie aber ist unbeschreiblich! Es ist eine Hölle.

Der alte General.

Da sitzt — ganz hinten in einer Ecke der Börse — ein alter, sehr würdig aussehender Herr mit langem, schneeweißem Bart, eine leere Zigarettenspitze halbzerkaut im Mundwinkel, mit trüben, glanzlosen Augen. Als er merkt, daß ich ihn interessiert fixiere, steht er auf, kommt mit tiefen, slavischen Verbeugungen näher: „Hat der Herr Arbeit für mich?“

Nein, ich habe — leider — keine Arbeit. Aber ich möchte etwas wissen von ihm und seinem Leben. Und ob ich ihn vielleicht zu einer Tasse Kaffee einladen darf. Er erzählt lebhaft in gebrochenem Deutsch ... „da ist gewesen der Krieg, der Revolution, der Terror, der Flucht aus alter Heimat Rußland. Und jetzt: ich sitze hier! Ich, gewesene Exzellenz und General! Werst gewohnt bei Bekannten, dann immer mehr geworden lästig, dann gegangen nach Berlin, gewesen Portier im Nachtlokal. Ist nichts für alte Exzellenz! Jetzt: Komparse! Ich habbe geschrieben Memoiren, habbe angeboten Verleger und Zeitung und Film. Alle haben gelacht, nur ein Regisseur hat gesagt: Schönen weißen Bart haben Sie, brauche gerade solche Type für neuen Film! Habbe ich einmal gehabt ein Einkommen von 25 000 Rubeln, habb ich gehungert und gestorben, habbe ich gesagt: Besser Komparse für 15 Mark als Verhungern. Bin ich jetzt beim Film. C'est tout!“

Das ist alles! General, Exzellenz, Nachtportier, Filmstatist nur wegen des langen, weißen Bartes. Das ist alles. Und doch: eins der vielen, vielzuvielen Schicksale der Filmbörse ...

Die Hofchauspielerin.

Erzählt der General schon wieder mal sein Schicksal? Ritsch, nicht wahr? Wie im 20. Henschel-Roman. Aber echt, wirklich glaubig! — Sind Sie von der Zeitung? Ja? Oh, ich ... „Aufgeregt schreie ich eine alte, grauhaarige Frau mit faltigem Gesicht an unseren Tisch. „Ich könnte erzählen! Wenn Sie das interessiert, ich bin nämlich — ihre Stimme wird heiser und leise — „ich bin nämlich gewesene Meiningen, Hochschule für Schauspielkunst, Märchenbrunnen, Hoftheater, Herzog Georg III! Ich seh

Achtung! Aufnahme!

nicht so aus, wie, mit den zerklüfteten Pfundern am Leibe? Und hab doch mal große Zeiten gehabt! Erste Rollen, glänzende Kritiken, Solisten im Schloß, Gastspiele in Wien, in der „Burg“, in



Herr Hilfsregisseur entscheidet: Eine erregte Szene, die unser Zeichner im Filmatelier erlebte

London, in Berlin. Die Agenten haben sich gerissen um mich. Karla, konim mit nach München, nach Wien, nach Berlin, ich hab die Engagementsverträge fertig im Schreibtisch liegen für Dich. Pff! Hab ich die Agenten nötig gehabt? Ich brauch keine Agenten, ich brauch auch Berlin nicht und nicht das Burgtheater in Wien, hab ich gesagt. Und dann bin ich alt geworden. Und heute kommt kein Agent mehr zu mir. Bloß Hilfsregisseure, die frech sind und sich was einbilden. Heute habe ich, wenn's gut geht, Herr, acht Tage im Monat Arbeit. Den Tag zu 15 Mark. Nacht nach Adam Riese 120 Mark im Monat. Können Sie vielleicht davon leben, wenn allein das Fahrgeld täglich 1,50 Mark kostet?

Der Herr Direktor.

Der „General“, die alte Hofchauspielerin — das sind nur zwei kleine (und doch so tief erschütternde) Einzelschicksale. 99 von 100 der Menschen, die hier in der „Börse“ herumstehen, haben irgendwo und irgendwann Schiffsbruch erlitten. Und 99 von 100 Filmstatisten werden nie ein anderes Leben kennen lernen als dieses: Hunger und Not und Ent-

täuschung und Schulden und niemals ein Vorwärtskommen ...

Aber da ist noch einer unter den Vielweibern, die einmal bessere Tage gesehen haben und nun hier langsam zerbrechen, ein Mann mit scharfgeschnittenem, klugem Gesicht und peinlich gepflegter Kleidung, mit dem ich mich sehr lange unterhalten habe. Dieser Mann hier, der genau wie die anderen (allerdings vielleicht doch mit günstigeren Aussichten) Tag für Tag auf ein Statisten-Engagement wartet, ist einer der Vornamen des Films, ist einer der ersten gewesen, die „abendsfüllende Großfilme“ mit erstklassigen Darstellern und guten Technikern drehten. Er hat einmal seine eigene Filmfirma besessen, deren Name in den Jahren 1920, 21, 22 einen sehr guten Klang hatte in der internationalen Filmwelt. „Ich habe meinen eigenen Wagen gehabt“, erzählte er resigniert, „ich habe mit Leuten wie Liebknecht, Viggo Larsen, mit der Treumc n,

der einer der Großen im Reich der Zupfklampen war, in der „Filmbörse“ und wartet auf Tagesengagements. Es geht ihm ja ganz gut, gewiß. Man kennt ihn in der Produktion, entsinnt sich immer wieder seiner, holt ihn immer wieder als Gruppenführer, als Edelkomparsen, man fragt ihn, den alten gewiegten Fachmann, sogar um Rat. Er weiß aber ganz genau, daß das Wenige, das er verdient, doch nichts anderes ist als ein Gnadenbrot, das glücklichere Kollegen ihm gewähren — aus Mitleid. „Wenn 1923 nicht gewesen wäre mit dieser irrsinnigen Inflation, in der die Amerikaner austauschten, was sie kriegen konnten, und mit Papiermark bezahlten, ich hätte heute noch meine eigene Firma und meine eigene Produktion! Statt dessen sitze ich hier in der Filmbörse und muß mich schön bedanken, wenn ich einen Zehntage-Auftrag mit 300 Mark Gage bekomme!“

Die Zeit, in der wir leben,

mit Lamberz-Paulsen gearbeitet. Ich habe ganz große amerikanische Bilder nach Deutschland gebracht und die besten Beziehungen gehabt. Und heute ...!

trifft förmlich Menschen und Menschen! Noch glücklicher aber trifft der Molooh Film, der nichts ist als eine glänzende Vappassade, hinter der sich unsagbares



Frack, Zylinder und gute Laune für 120 Mark monatlich.

Da ist es schon wieder, dieses entsetzliche „Und heute ...“, das einen grauenhaften Abstieg in eine grauenhafte Unterwelt umschließt. Heute sitzt dieser Mann,

Elend verbirgt. Und das Entsetzliche daran ist, daß er niemals mehr jemand losläßt, der einmal erst in seine Klauen geraten ist. E. G. Rieger.

Schwarz auf Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(Urheberrecht durch Presse-Verlag Dr. A. Dammert, Berlin SW. 66.)

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatpension der Witwe Koritschion lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungen zugesandt. Da er an diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wernheimer, fristlos entlassen. Er prüft die ihm zugesandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß nunmehr alle Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Er erfährt auch, welche Pferde auf den verschiedenen Rennplätzen gewinnen werden. Nach mehreren misslungenen Versuchen, sich Geld zu borgen, stellt er sich als Bettler auf die Straße und erhält, besonders durch ein unbekanntes junges Mädchen, die notwendige Summe. In einem Wettbüro setzt er auf ein bestimmtes Pferd und gewinnt eine hohe Summe. Durch Weiten, Lotteriespielen und Spekulationen wächst sein Vermögen ins Ungemessene, da er durch die Zeitung fast ausnahmslos richtige Tipps hat. Niemann gründet ein eigenes Bankgeschäft und stellt Kieseling und Overhoff ein. Overhoff bleibt jedoch noch bis Ende des Monats bei Wernheimer tätig. Kieseling übernimmt seinen Posten sofort und führt für Niemann die verschiedensten Aufträge aus, die zur Vermehrung des Niemannschen Vermögens dienen sollen. Niemann selbst begibt sich zu Wernheimer, um ihm einen großen Auftrag zu erteilen und ihm zugleich ein Kompagnongeschäft vorzuschlagen.

(5. Fortsetzung.)

„Na, was sagen Sie zu Ihrem Vetter?“ empfing er Overhoff. Er konnte, wenn es nötig war, auch herzlich sein.

„Er hat Glück gehabt, Herr Kommerzienrat“, erwiderte Overhoff mit Zurückhaltung.

„Glück gehabt — das sieht man. Auf welche Art?“

„Vorläufig bei einigen kleineren Spekulationen. Mein Vetter hat mir eine Stelle als Sekretär angeboten. Wenn ich sicher wäre, daß die Sache von Dauer ist...“

„Sie haben es doch nicht abgelehnt, Mensch! Niemann ist mir schon mit dem heutigen Tag über den Kopf gewachsen. Und er wird das noch allen anderen Leuten auf dem Platz besorgen. Sofort zupacken, sage ich Ihnen. In Ihrem eigenen Interesse nehmen Sie an, ohne viel zu überlegen! Niemann wird die moderne Geldmacht sein. Geh'n Sie zu ihm, unverzüglich! Erhalten Sie dem Hause Wernheimer diese Rundschäft. Wir legen den allergrößten Wert darauf!“

Am selben Abend trat Overhoff den Sekretärdienst bei seinem Vetter an. Wernheimer hatte ihn zum nächsten Kündigungs-termin entlassen und bis dahin beurlaubt. Overhoff hatte sich also korrekt benommen. Das konnte man von Berthold Kieseling nicht behaupten. Er war all die Tage lang einfach vom Büro weggeblieben. Durch einen Zufall stellte sich heraus, daß auch der Windbeutel Kieseling bei Niemann gelandet war. Das bedauerte weniger Herr Wernheimer, als die gesamte Kollegschaft. Kieseling war faul und unterhaltend gewesen.

Dienstag, den 23. März, am siebenten Tage des „Beobachters“, zog Kurt Niemann mit seinen beiden Sekretären in die Steglitzer Villa ein. Er übernahm alles wie es lag und stand, selbst das Hauspersonal blieb das gleiche. Als an diesem Morgen ein amerikanischer Luxuswagen in der Auffahrtshalle des prächtigen Gebäudes hielt und der Chauffeur die Wagentür aufstieß, fühlte sich Kurt Niemann reiflich glücklich. Er stand mit seiner Handtasche in der linken und betrachtete die Leute, die sich auf den Stufen der Haupttreppe zum Empfang aufgebaut hatten. Der Kammerdiener war der erste, ein würdiger Mann mit wunderbar gepflegtem Bardenbart; dann kam die Köchin; hinter diesen beiden die Stubenmädchen sowie zwei männliche Wesen, offenbar für die schweren Arbeiten. Etwas abseits, um schon auf diese Weise auch die innere Distanz von dem gewöhnlichen Personal zu markieren, stand das Gärtnergepaar.

Der Kammerdiener fischte vergebens nach der Handtasche des gnädigen Herrn. Damit hatte eine halbe Stunde vorher schon Kieseling kein Glück gehabt.

„Danke, die trag' ich lieber selbst.“

Der neue Eigentümer, hinter ihm Overhoff, Kieseling und der Kammerdiener, schritt durch die Räume der Villa. Er besichtigte sie zum ersten Male. Er hatte Kieseling Vollmacht erteilt, abzuschließen, wenn er mit dem Zustand des Objektes zufrieden war.

„Ich sehe schon, daß Sie das ausgezeichnet gemacht haben. Da ist ja ein Raum schöner als der andere.“

Aus der Halle ging es durch die Gesellschaftsräume; den roten Salon, das weißgoldene Speisezimmer, daran anschließend durch den Wintergarten und das Musikzimmer. Der herrliche Flügel dort interessierte Niemann weiter nicht, doch auf den ersten Blick hatte er ein Ungeheim von elektrisch betriebenen Grammophon entdeckt. Wenn es nicht nötig gewesen wäre, eine gewisse Zurückhaltung zu bewahren, so hätte er sich sogleich ein paar Platten angehört. Auch der Rauch- und Spielsalon wirkte vornehm. Nichts wirkte aufdringlich. Dieser Weißenberg schien ein Mann von Geschmack zu sein. Es tat Niemann leid, daß sich ein seiner Mensch um sein Vermögen gekommen war.

Im ersten Stockwerk lagen linker Hand die Räume des Hausherrn, auf der anderen Seite die Zimmer der eventuellen Frau. Alles weitere interessierte Niemann nicht. Er war überzeugt, daß die Räumlichkeiten des zweiten Stockwerkes sowie die Mansarden in Ordnung seien.

Er zog sich in seinen Arbeitsraum zurück, der saalartig und erfreulich sparsam eingerichtet war. Ein mächtiger Schreibtisch in der Mitte, in einer Ecke der Panzereshrant, und an den Wänden die verglasten Fächer

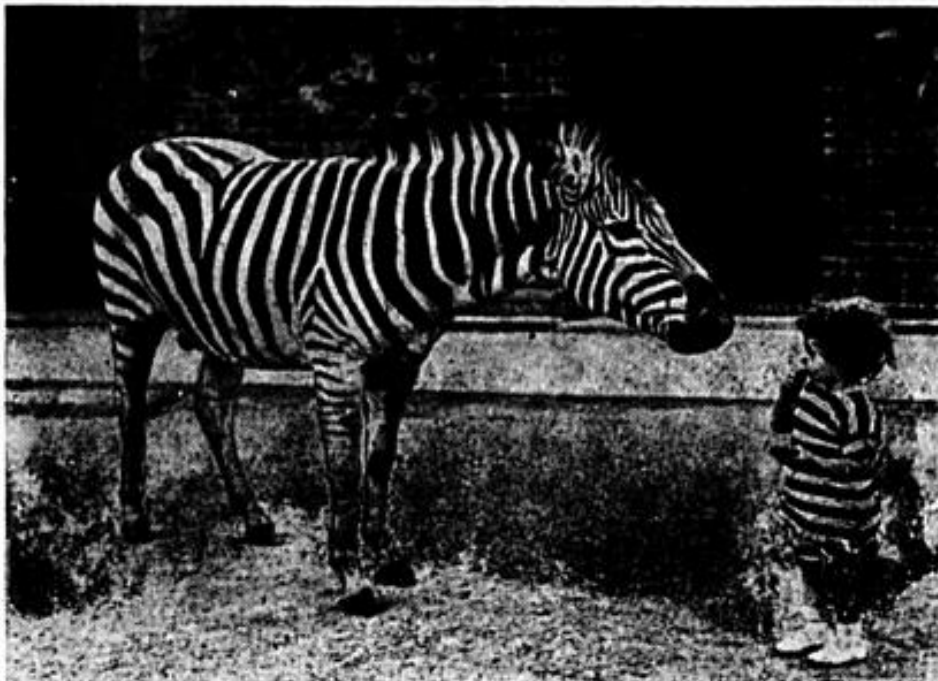
der Bibliothek — sonst nichts! Da war Platz genug zu Spaziergängen, freuz und quer, und um den Schreibtisch herum.

Niemann trat vor den Stahlschrank hin, der das einzige neue Möbel im Hause war, fingerte an der Ziffernmaschine, bis er die Geheimzahl eingestellt hatte und öffnete die dicke Panzertür. Das geräumige Innere war öde und leer. Er begann sogleich, den Schrank zu füllen, indem er sein Heiligstes, den „Beobachter“, aus der Handtasche nahm und in einem der Fächer, die noch überdies versperrbar waren, unterbrachte. Dann aber holte er den ganzen Stoß wieder heraus und sortierte ihn nach Vergangenheit und Zukunft. Die Vergangenheit war schwach, eine dünne Schicht von Zeitungsblättern. Eine umfangreiche, gewaltige Zukunft lag noch vor ihm aufgehäuft. Eine einzige Woche erst war dahin. Ungefähr das Bierzehnfache dieser Zeit stand ihm bevor. Inzwischen würde Nachschub kommen. Doch auch, wenn nichts dergleichen geschah, bis Ende Juni hatte er Zeit genug, der reichste Mann der Welt zu werden!

6. Kapitel.

Es ging gegen Monatsende und in den April hinein, ein Tag des „Beobachters“ folgte dem anderen, und jeder bestätigte die Voraussetzungen, auf Grund deren Niemann sein Millionenpiel spielte.

Er war unberechenbar. Er warf die Berechnungen aller, die sich ihm entgegenzustellen wagten, über den Haufen. Manchmal hatte es ganz den Anschein, als führte



Aber liebes Pferdchen, du hast ja meinen Anzug an. . . .

hier ein Wahnsinniger seine Finanzoperationen durch. Aber nachträglich stellte es sich immer heraus, daß er doch kein Wahnsinniger war.

Schlechte Papiere verwandelten sich unter seinen Händen in Gold. Aber plötzlich gab er ab, was er kurze Zeit vorher zusammengekauft hatte — und aus keinem anderen Grunde als diesem entstand schon eine Deroute. Man nannte ihn die Börsenwetterfahne. In Wirklichkeit war es umgekehrt. Zuerst stellte sich ja Niemann so oder so, und erst nachher blies der Wind aus der vor-gezeichneten Richtung.

Völlig im Gegensatz zu diesem Spürsinn, der immer früher als die anderen auf frischer Fährte war, zu diesem feinen Ohr, das in Mailand und London die Kurse wachsen hörte, ereignete es sich bisweilen, daß der große Spekulant die besten Geschäfte an sich vorbeigehen ließ. Alles fragte sich, was der Grund sein könne, daß der toll-kühne Spieler hier Zurückhaltung übte und so tat, als existiere diese günstige Möglichkeit einfach nicht. Der Optimismus in Person, der entragierteste Hausierer hätte den Glauben an die oder jene Aktie verlieren können, wäre es nicht sonnenklar gewesen, daß ein Irrtum ausgeschlossen war. Und der Optimismus behielt recht. Nach der endgültigen Verrechnung solcher Transaktionen ergab sich ein erheblicher Gewinn. Niemann hatte sich abseits gehalten. Wenn der „Beobachter“ von dergleichen Kursvariationen nicht Notiz nahm, war er unsicher und spielte, um dies zu verbergen, den Steptiker. Die Börsenreise, die den wahren Sachverhalt nicht ahnen konnten, wußten Niemanns, was dieser neue Kapitalist im Sinne hatte. So kam es, daß Niemann von seinen Neidern um halb zehn unwiderruflich für irrsinnig gehalten und für anstandslos erklärt wurde, um eine Stunde später die gesamte Welt der Spekulation durch einen so verwegenen wie erfolgreichen Streich in Staunen zu setzen.

Wahren und weit verbreiteten Ruhm erlangte Niemann, als bekannt wurde, wie er sich in die Aktion der deutschen und französischen Schwerindustrie hineingedrängt und auf welche einfache Weise er dem nächsten Stahltrust ein Vermögen abgeluchst hatte. Der Waller Neuhäuser, der mutig genug gewesen war, auf Niemanns Rücken ein kleines Privatgeschäft durchzuführen, sang in allen Tonarten dessen Lob. Auch Artur Wernheimer wußte sich vor Freude über die enge Verbindung mit ihm nicht zu fassen.

Wer war dieser Niemann, der zu einem Zeitpunkt, wo die Verhandlungen noch im Gange waren und nichts ihren raschen Abschluß vermuten ließ, sämtliche Aktien, die nicht in festen Händen waren, aufgekauft hatte? Ein blutiger Anfänger, ein Emporkömmling, von dem drei große Aus-tunftsbüros überhaupt nichts zu berichten hatten, während ein viertes ihn schon „nach sehr vorsichtigen Transaktionen“ für sechs Millionen gut anjah.

Der Trust mußte sich mit der Tatsache abfinden, daß Niemann im Besitz eines großen Pakets der „Famulus“ war, der Société Franco-Allemande des Mines et Usines. Niemann befand sich in der Minorität, war aber auch in dieser Minoritätsstellung so stark, daß er dem Trust die ernstesten Schwierigkeiten bereiten konnte. Er wartete inzwischen ruhig auf die Angebote der Mehrheitsgruppe. Und diese Angebote kamen. Niemann nannte den Herren, die mit ihm unterhandeln wollten, eine Summe. Die Gegenseite forderte Unterlagen. Niemann nannte nichts als die Summe. Die Gegenseite sagte, das sei indiskutabel und drohte mit dem Abbruch der Verhandlungen. Niemann nannte seine Summe. Nachdem die Besprechungen zweimal vertagt worden waren, nachdem Niemann die Vorschläge der andern glatt überhört hatte, erfolgte eine Ueberweisung von 11 350 000 Mark! (elf Millionen dreihundertfünzig-tausend Mark) auf Konto Kurt Niemann, Bankhaus Wernheimer, Berlin.

Niemann befand sich in der strahlendsten Laune. Anfang der ersten Aprilwoche war es, gerade zur rechten Zeit vor Beginn des großen Frankentaufes, den er mit Wernheimer in Kompagnie tätigen würde.

Er ließ sich das Hauptbuch zeigen. Das Aussehen des Gewinn- und Verlustkontos be-friedigte ihn höchlich. In einem halben Monat war er zu einem Barvermögen von vierzehn Millionen Mark gekommen. Nach Abrechnung des Frankengeschäftes würde er, wenn er einige kleinere Transaktionen in Be-tracht zog, auf dreißig Millionen stehen.

Außerdem verfügte er bei Artur Wernheimer über einen unbegrenzten Kredit. Doch was bedeutete für ihn der Kredit einer noch so gut fundierten Privatbank, für ihn, dem auf die Dauer die Kapitalmacht der Bank von England nicht gewachsen war!

Er hatte ein Telefongespräch mit seinem Freund und Bankier. Niemann konstatierte beifriedigt, daß sogar die Stimme des anderen vor ihm klang.

„Danke — danke! — Ja, ich habe soeben das Konto erhalten. Hören Sie, Wernheimer, morgen und die folgenden Tage werden Sie Frankentaufen. Einen besseren Kurs können wir nicht erhoffen. Kaufen Sie, was das Zeug hält! Natürlich Mensch, für mein ganzes Geld. Wenn's schief geht, kann ich von vorn anfangen. Aber haben Sie keine Sorge, alles wird klappen wie die Gewehrgriffe beim ersten Gardegrenadier-Regiment. Danke schönstens. Werde von Ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch machen. Höflichkeit nicht? Ein schwerer Mann und keinen Pfennig in der Tasche. Das Geschäft geht vor, und für den Privatbedarf werden Sie mir schon das Allernötigste pumpen.“

Von dem Ende der Leitung kam ein liebenswürdiger Vorschlag zu frühlichem Zusammensein.

„Woll'n uns mal einen vergnügten Abend machen! Nicht immer nur das Geschäft. Sie soll'n doch seinerzeit 'n großer Haunte gewesen sein, haben die Nächte durch-gelant und — geflirtet, und nachher sind Sie zu spät ins Geschäft gekommen. Erinnern Sie sich noch? Gewiß, die Zeit ist vorbei, aber warum soll'n wir nicht jetzt mal lustig sein? Sie als Junggeselle, und ich als Strohwitwer.“

Niemann erklärte, daß er gern bereit sei, gleich heute abend was zu unternehmen.

„Vorzüglich“, flüsterte Artur Wernheimer. „Also, wenn es Ihnen recht ist, Treffpunkt 8 Uhr im Esplanade. Nachher Revue oder Kabarett, je nachdem, ich werde 'ne Voge besorgen. Alles weitere wird sich finden.“

Er schnalzte mit der Zunge.

Niemann legte den Hörer weg.

„Sieh mal an“, sagte er zu sich selbst, „der verehelichte A. W. So'n oller Lustmoll.“

Nach dem Telefongespräch ging er in Overhoffs Arbeitszimmer hinüber und erkundigte sich, wo Kieseling steckte.

„Der fährt mal wieder den ganzen Tag herum, um seine Losnummern aufzutreiben.“ Und mit einem lauernden Unterton setzte Overhoff hinzu: „Das Komische daran ist, daß die von dir genannten Nummern meistens auch wirklich gewinnen.“

„Ja, das ist sehr merkwürdig“, gab Niemann zu. „Seit einiger Zeit träumt mir von nichts anderem als von Zahlen und Ziffern, die ganze Nacht durch. Manches davon merke ich mir, das meiste ist mir am Morgen entfallen. Veltighin erschien mir die Zahl 1489 im Traum. Oder wenigstens war es diese Zifferngruppe, die mir tags darauf einfiel. Das war nun allerdings eine Niete. Dafür kam 1498 als Treffer heraus.“

„Da hast du einfach die letzten zwei Stellen verwechselt, Overhoff. Aber, sage mal: Träumst du auch deine Börsentips?“

Niemann lachte hell auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die hatten das Segelboot in das Schiff gefahren. Lydia lag ausgestreckt auf dem Planken, die Arme unter dem Kopf, und Werner sah hinter ihr auf dem Bordrand, die Hände um die hochgezogenen Knie geschlungen. Wer sie vorüberfahrend so sah, mochte glauben: Ein Liebespaar, das den Sonntag genießt — Und das war es wohl auch. Es fehlte nur etwas: Ein liebes Wort, das den Zusammenklang ihrer Herzen verriet — Statt dieses Schweigens, das den Mann quälte und das das Mädchen nicht unterbrochen haben wollte.

„Es ist schwül“, sagte das Mädchen. Sie dachte wirklich an nichts anderes als an das Wetter. Niemand gesteht gern ein, daß in einer Liebe etwas anders geworden ist. Aber das geschieht oft: Man träumt in den hellen Sonnenschein und denkt an nichts, und mit einmal sind Wolken da und Beklemmung —

Niemand von den beiden jungen Menschen konnte wohl so recht sagen, was über sie gekommen war. Waren es äußere Widerstände, war es vielleicht in dem Mädchen eine gewisse Sättigung und der Gedanke, um des einen willen zu viel anderes aufgegeben zu haben.

Nach Jahren eines ungetrübten Glückes waren ihre Zusammenkünfte seltener, hastiger und belangloser geworden. Die Straße, ein lärmendes Café — da sprach man ein paar harmlose Dinge — gewiß, die Freude war immer da, daß man sich sah — aber unmerklich schlich sich doch ein Fremdwerden zwischen sie.

Lydia spürte das nicht, Werner aber quälte es, zu wenig jetzt von ihr zu wissen, ja, er verstand es nicht, daß vieles anders gekommen war, und suchte aus diesen Wolken heraus wieder zu einer Klarheit zu kommen. Lydia aber war zu jung, um das mitzuerfinden, und machte ein ärgerliches Gesicht, wenn er die kurze Zeit ihres Zusammenseins mit einem ernststen Wort belastete.

„Blödsinn“, bog sich das Schiff im Wind. „Du, ich habe Angst, daß ein Gewitter kommt“, sagte Lydia und sah sich um.

Sie hatte recht. Werner machte das Boot klar. „Wir wollen sehen, daß wir vor dem Regen durchkommen.“ Dann steuerte er in das offene Wasser hinaus.

Das Boot trieb schnell vorwärts. Das Wasser wurde bewegter. Die Wolken ließen keinen Zweifel mehr übrig. Es war kaum ein Boot mehr auf dem See zu sehen. „Wir haben nicht acht gegeben“, sagte Lydia und sah ängstlich auf das Wasser. „nun wird es zu spät sein.“

„Das ist oft so“, erwiderte Werner kurz. Er mußte seine Gedanken zusammennehmen, daß das Boot unter den stöhnenden einsehnenden Böden nicht kenterte.

Das Mädchen hätte ihm geru geholfen, aber es verstand nichts von keiner Arbeit; und es küßte sich doch geborgen, wenn es sah, wie der Freund Segel und Steuer beherrschte.

Als der Regen losbrach, sagte Werner: „Es hilft nichts; wir können nicht auf dem Wasser bleiben“ — und lenkte das Boot an das nächstgelegene Ufer. Zwischen Schiff, halb unter Bäumen, glitt es auf Sand. In die Röhre, schnell!

Dann lagen sie eng nebeneinander in dem weiten Raum, während das Gewitter mit Heftigkeit einfiel. Lydia breitete dem Manne die Hand hin.

„Warum hast du mit mir nie erzählt, wie ich dir helfen kann?“

„Ich habe so viel dir zu erklären versucht, was in mir vorging, wie meine Liebe immer danach ver-

Minna hat Urlaub.

Es ist seit einigen Jahren auch die Hausangestellten einen festen Urlaub im Jahr bekommen. Jedem vernünftig denkenden Menschen leuchtet das ein, denn gerade der Haushalt mit seinem ewigen Einerlei wirkt auf die Dauer ermüdend und macht eine kleine Ausspannung notwendig. Und trotzdem — so gern wir es Minna gönnen, daß sie sich erholt, wir stehen in dieser Zeit recht hilflos da und wissen uns gar nicht zu helfen. Ist es nun wirklich so schlimm? Wenn man sich rechtzeitig mit dem Gedanken vertraut macht, ein paar Wochen ohne die gewohnte Hilfe zu sein und sich danach einen Plan zurecht macht, ist alles sehr leicht. Der Haushalt wird, so weit es sich machen läßt, vereinfacht. Es werden nicht täglich drei Gänge zum Mittagessen gekocht, man kauft nicht gerade große Feste in dieser Zeit, die große Wäsche fällt aus, wird vorher besorgt oder wird ausnahmsweise einmal aus dem Haus gegeben. Für die Säuberung der Wohnung genügt tägliches Staubwischen und einmal in der Woche kommt eine Putzfrau, und macht alles ein bißchen gründlicher. Nur nicht täglich herumsehern, es kommt niemanden zugute und die Behaglichkeit wird gestört. Die allgrößte Arbeit wird erspart, wenn jedes Familienmitglied sich vorsetzt und daran denkt, daß niemand zum Wegräumen da ist. Man soll nicht für möglich halten, wieviel unnötige Arbeit wir durch unsere Unbereitschaft verursachen. Alle Arbeiten, die nicht zu vermeiden sind, werden verteilt. Jedes Familienmitglied bekommt seinen Teil. Der eine putzt Schuhe, der andere spült Geschirr, der Dritte besorgt die Einkäufe usw.

Wenn niemand bevorzugt wird, steht gewöhnlich ein allgemeines Wettstreben ein, jeder möchte zum Allgemeinwohl beitragen, und aus diesem gegenseitigen Helfen entsteht ein innigeres Familienleben, als es sonst der Fall ist, und man kann aus der Not noch eine Tugend machen.

Wenn niemand bevorzugt wird, steht gewöhnlich ein allgemeines Wettstreben ein, jeder möchte zum Allgemeinwohl beitragen, und aus diesem gegenseitigen Helfen entsteht ein innigeres Familienleben, als es sonst der Fall ist, und man kann aus der Not noch eine Tugend machen.

langte, dich zu verstehen — du bist neben mir gegangen, aber du hast von mir nichts gewußt. Und jetzt — lohnt es nicht mehr. Ich gehe



Da legte Werner den Arm um den Nacken des Mädchens.

vielleicht fort — und das Boot will ich verkaufen —

Das Mädchen sah ihn erschrocken an. Das war doch nicht möglich. Das Boot wollte er fortgeben, an dem er so hing? Und fort wollte er? Und mit einem Male sah sie diesen Raum mit ganz anderen

Von Frauen — für Frauen

Frau Mode empfiehlt

Was braucht die Dame an einem Sommerstag?

Für den Morgen im Hause ist der Anzug mit den langen weiten Schifferhosen das Richtige. Nur sollte man das Material ein bißchen sorgfältig auswählen. Es ist sicherlich hübscher, einen weichen, gut waschbaren Stoff mit einem kurzärmeligen Blüschen zu tragen, als sich um diese frühe Stunde schon in kostbare Seide zu hüllen, die vielleicht noch japanisch irisier ist. — Für den Vormittag auf der Straße trägt man das kurzärmelige, sportlich gehaltene Kleid aus Wäsche oder leichtem Jersey, begleitet von einem kleinen Jäckchen, dazu den weißen Panama und braun-weiße Schuhe mit halbhohen Absätzen. — Der Nachmittag stellt bedeutend größere Ansprüche. Man hat die Wahl zwischen dem Komplet aus einfarbigem oder gemustertem Crepe de Chine oder Georgette, auch das seidene Jäckchen mit einer sehr eleganten Bluse ist erlaubt, und an sehr heißen Tagen das duftige Chiffonkleid, möglichst mit einer passenden, federleichten Ergänzung.

Jede Frau fühlt sich erst vollkommen angezogen, wenn ihr Kleid von einem Jäckchen, Mantel oder Cape begleitet wird. — Der Abend verlangt, je nachdem, wie man ihn zu verbringen gedenkt, verschiedene Anzüge. Auf der Kurhausterrasse trägt man ein weißes oder geblümtes oder sonst pastellfarbenes Chiffonkleid, oder eins der kompliziert gearbeiteten Organdy oder Glasbattikleiden, mit einem großen malerischen Hut, Handschuhen und hellen Seidenschuhen. Die Kleider werden stets von einem kleinen Cape aus Samt oder Sommerpelz begleitet, dieses besteht allerdings nur aus einem dreieckigen Tuch, in das sich die Trägerin mit mehr oder weniger Grazie hineinwickelt. Will man tanzen, verzichtet man auf den Hut und legt selbstverständlich die äußere Umhüllung ab. — Ist der Abend keiner besonderen Gelegenheit gewidmet, trägt man die gleichen Kleider und Mäntel wie am Spätnachmittag.

Der gute Ton...

Immer wieder muß man sehen, daß der Mann beim Betreten eines Restaurants hinter der Frau geht. Das ist falsch. Hier macht der Ge-



Von morgens bis abends an heißen Tagen.

brauch, die Frau hat den Vortritt, eine Ausnahme. Der Mann hat die Verpflichtung, einen Tisch zu suchen und seine Dame möglichst schnell und unauffällig an den ausgesuchten Platz zu geleiten. Er hat durch seinen Vortritt den schnelleren Ueberblick und erspart ihr dadurch ein unnötiges Herumstehen in einem Lokal, wo alle Blicke stets auf die Neuesten angekommenen gerichtet sind.

Schönheitspflege auch für Sie

Es ist modern, sich im Sommer von der Sonne braunbrennen zu lassen. Man lehnt mit Recht die trübselig aussehenden bleichen Körper und Gesichter ab und liebt die gesunde Schönheit. Leider gibt es hier, wie überall, Menschen, die alles übertrieben müssen. Der Erfolg ist, daß sie schwarzbraun wie die Zulu-Frauen herumlaufen und abschreckend aussehen. Unsere Körper und Gesichter sind am schönsten, wenn sie einen warmen, goldbraunen Ton haben. alle schwärzlichen Töne machen uns häßlich. Beim Sonnenbad sollte man a-spazieren, daß der Körper gleichmäßig einbrennt. Es wirkt komisch, wenn eine Frau einen herrlichen braunen Samtton in der Haut hat und im Abendkleid sieht man plötzlich ein paar weiße Streifen über die Schultern laufen, auf denen bei Tage die Träger des Badeanzuges saßen. Also nur dann sonnen, wenn man Körper und Gesicht gleichmäßig der Sonne aussetzen kann.

Die Hausfrau hat!

Gleich kann man in der heißen Jahreszeit ohne Eis frisch erhalten, wenn man es in ein mit Essigwasser getränktes, ausgewaschenes Tuch wickelt.

Es ist nicht ratsam, Wollwäcker in Seifenluden zu waschen, da man den Geruch schwer wieder herausbringen kann. Man nimmt besser ein gutes Seifenpulver dazu.

Früchte für Kompotts usw. sollte man niemals mit Wasser ansetzen, sondern die gut gereinigten Früchte in eine Zuckerlösung schütten.

den Verlust, er kürzte zu seinem Nachbarn und entdeckte dort nicht nur seinen geliebten Truthahn, sondern auch noch ein Ei, das dieser inzwischen gelegt hatte. Selbstverständlich gab Köfide den Truthahn sofort heraus, dagegen weigerte er sich ganz entschieden, seinem Konkurrenten auch das Ei auszuliefern, da dieses angeblich auf seinem Grundstück gelegt sei und damit ihm gehörte.

Nun schwebt in dieser Angelegenheit ein von beiden Seiten mit größtem Eifer geführter Prozeß. Hat Hambacher recht? Hat Köfide recht? Selbst die Rechtsgelehrten scheinen sich, nach allem, was man hört, darüber nicht im klaren zu sein. Voraussichtlich wird sich auch noch das Reichsgericht mit dieser Bagatelle zu befassen haben.

In dieser kleinen Geschichte ist ein großer Widerspruch enthalten. Wer findet ihn heraus?



Wostekt der Widerspruch?

Der Landwirt Hambacher beschäftigt sich vorwiegend mit Geflügelzucht, und er ist unermüdlich in seinem Bemühen, durch geeignete Kreuzung neue Rassen zu erzeugen. Besonders haben es ihm die Truthähne angetan, aber gerade auf diesem Gebiet besitzt er in der Gestalt seines Nachbarn Köfide einen gefährlichen Konkurrenten. Natürlich sind die beiden Züchter einander spinnefeind, und sie veräumen keine Gelegenheit, sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Kürzlich bot sich dazu eine besonders geeignete Gelegenheit. Ein Musterexemplar von Truthahn, auf das Hambacher mit Recht stolz war, verließ bei Nacht und Nebel die heimliche Farm und begab sich — ausgerechnet — auf Köfides Geflügelhof. Am nächsten Morgen bemerkte Hambacher

Augen. Das gehörte doch alles zu ihrem Leben — jedes Stück, das sie sah, diese Hand, diese Augen, dieses nahe Beisammensein — das war es doch, was sie froh und sorglos machte, den neben sich zu wissen, der sie liebte. Und sie sollte allein sein? Wer würde sie führen? Wer würde sie schützen, wie jetzt dieser Mann und der Raum, der ihm gehörte? Und sie konnte nur ganz leise fragen: „Warum denn? Aber warum denn?“

Und dann fielen Worte über sie her, erregt wie der rollende Donner draußen, wie Blitze in ihr Herz treffend und Dinge erleuchtend, die sie nicht hatte sehen wollen. Und ausgewühlt, erschüttert von dem Ausbruch der Natur draußen und dem eines Herzens, das ihr nahe war und das sie nicht verlieren wollte, loderte sich auch ihre Seele und sie fing an zu sprechen, als lähe sie zum ersten Male sich selbst.

Zwei Stunden später machten sie das Boot wieder flott. Der Himmel war klar, ein erfrischender Erdgeruch kam von dem Ufer, an den Blättern der Bäume glitzerten die Tropfen. Da legte Werner den Arm um den Nacken des Mädchens.

„War es nun so schlimm mit der Angst? Gewitter müssen sein. Dann zerteilen sich die Wolken, alles ist wieder klar, man atmet wieder —“

Sonntag der Jugend

Sechs Jahre schiffbrüchig auf Spitzbergen

Von Kurik.

Der tragische Tod des Grönlandforschers Wegener in der Kälte der Polargegend wirft wieder die Frage auf, ob und wie lange Menschen die Entbehrungen, mit denen solche Expeditionen verknüpft sind, ertragen können und ob sie wirklich immer Opfer der ungewohnten klimatischen Verhältnisse werden müssen, die in dem höchsten Norden herrschen.

Obt genug sind früher schon Expeditionen monatelang im Polargebiet verschwun-

den, um später mehr oder weniger wohlbehalten wieder aufzutauchen. Die Schicksale und Abenteuer von vier Russen, von denen wir hier erzählen wollen und die in den Jahren 1743-49 in die Gegend von Spitzbergen verschlagen wurden, zeugen davon, daß es auch schiffbrüchigen möglich ist, sich ohne genügende Vorräte und Ausrüstung in diesen Gebieten am Leben zu erhalten und es schließlich zu retten.

Ein Kaufmann von Wexen, einer kleinen nordrussischen Stadt, hatte im Jahre 1743 ein Schiff

für den Walfischfang im Eismeer ausgerüstet. Das Fahrzeug geriet mit seiner Besatzung von vierzehn Mann in der Nähe von Spitzbergen derart zwischen die Eismassen, daß man die letzte Stunde gekommen glaubte. Als sich die Lage besserte, sah man ein, daß man sich auf eine lange Überwinterung gefaßt machen mußte.

Da erinnerte sich der Ober-

steuerer Alexander Simkoff, gelesen zu haben, daß einige Russen vor ein paar Jahren eine Hütte auf einer Insel an der Südküste

muhten, um nicht zu erfrieren. Als der neue Tag graute, beistanden sie sich auf den Weg zu kommen, um der Schiffsbesatzung die neue Lage mitzuteilen. Als sie ans Ufer kamen, war die See frei. Das Eis war verschwunden, und nur Wasser war zu sehen, soweit der Blick reichte. Aber vom Schiff war auch keine Spur mehr zu entdecken! Man hat später auch nie etwas vom Schicksal des Fahrzeuges gehört. Vermutlich ist es mit seiner Besatzung von zehn Mann vom Eis zusammen- und in die Tief gedrückt worden.

Man versteht die Gefühle der Zurückgebliebenen: wenn sie auch dankbar an ihre Rettung dachten, so mußten sie doch mit Verzweiflung an die kommenden Zeiten der Einsamkeit hier im Lande der Finsternis, der Kälte und der blauen Angst denken. Nur geringe Vorräte standen zur Verfügung, und die notwendigen Geräte für eine Überwinterung fehlten. Die Hütte wurde mit den an Land angetriebenen Balken wieder instand gesetzt. Kein Baum und Strauch war weit und breit zu sehen. Nur die Meeresströmung führte ihnen ab und zu brennbares Material zu. Nur ein Jagdgewehr mit zwölf Schuß hatten die Unglückstameraden vom Schiff mit an Land genommen. Sie erlegten zwölf Rentiere damit. Für die Nahrung war also fürs erste gesorgt. So ging der erste furchtbare Winter vorüber.

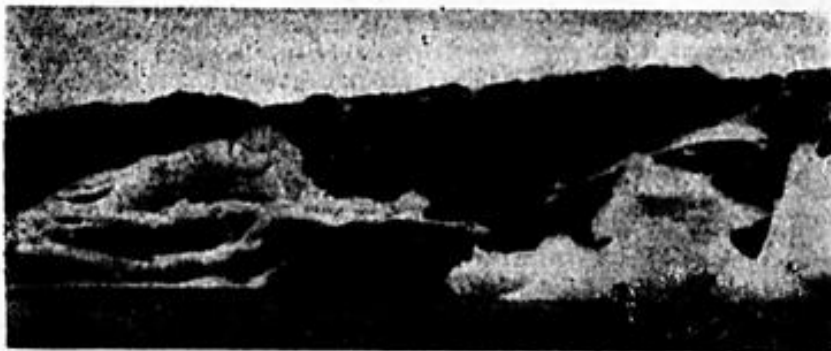
Aber auch der Frühling brachte neue Schwierigkeiten. Die Eisbären begannen um die Hütte herum zu lagern. Die vier Mann mußten unaufhörlich auf der Wacht sein — aber sie hatten keine Waffen. Mit Hilfe eines Faltens, den sie am Strand fanden, gruben sie eine Wurzel aus, um sich einen Bogen anzufertigen, aber es fehlte ihnen eine Sehne dazu, weil sie versäumt hatten,

die Därme der Rentiere aufzuheben. Aber eine Wile vielleicht? um sich gegen die Bären zu verteidigen. Aber wie? — Sie hatten ja weder Jange, noch Hammer und Amboss. Schließlich nahmen sie einen großen Stein als Amboss, einen kleineren als Hammer, formten ein paar Rentiergehörne als Jange und schmiedeten so aus alten Eisentrümmern eine scharfe Spize, die sie mit einem Klemmer aus Rentierhaut an einer Stange befestigten. So gelang es ihnen schließlich, eine Anzahl Pfeile herzustellen, mit denen sie dem Feinde zu Leibe gehen konnten. Erst wurde ein Eisbär erlegt, dann ein Rentier, Wölfe und Polarfüchse folgten. Während ihres sechsjährigen Aufenthaltes haben die vier Mann dann im ganzen zehn Eisbären, 250 Rentiere und fast 1000 Polarfüchse erlegt.

Am 15. August, bevor also die lange Polarnacht wieder hereinbrach, als die Männer mit schwe-

ren Schlitten gerade wieder auf der Jagd waren, da zerstreute sich der Nebel, und ein Schiff erschien draußen auf dem Wasser. Eine Täuschung? — Nein! Diesesmal war es ein Fahrzeug, ein richtiges Fahrzeug. Ein Feuer wurde entzündet, und die Schiffsbesatzung wurde auch wirklich aufmerksam. Ein Boot wurde ausgesandt, und bald betraten die Überlebenden wieder Schiffsplanen und waren wieder zivilisierte Menschen.

Einer der Unglückstameraden war inzwischen noch gestorben, für die drei Überlebenden war der furchtbare Kampf gegen das Klima und die wilden Tiere beendet, wo sie die Not gezwungen hatte, Fischer, Jäger, Zimmermann, Schneider, Schuhmacher und Gerber zu vermissen, und wo sie in der langen Nacht des Polarwinters an der selbstgefertigten Lampe aus Lehm gesessen hatten, die Bären- und Rentierfett brannte.



Gletscherübergänge an der Küste Spitzbergens.

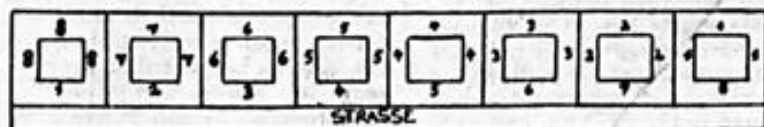
den, um später mehr oder weniger wohlbehalten wieder aufzutauchen. Die Schicksale und Abenteuer von vier Russen, von denen wir hier erzählen wollen und die in den Jahren 1743-49 in die Gegend von Spitzbergen verschlagen wurden, zeugen davon, daß es auch schiffbrüchigen möglich ist, sich ohne genügende Vorräte und Ausrüstung in diesen Gebieten am Leben zu erhalten und es schließlich zu retten.

Ein Kaufmann von Wexen, einer kleinen nordrussischen Stadt, hatte im Jahre 1743 ein Schiff

Das Geheimnis der Fenster.

In der Laubkolonie Buttenblume haben sich acht Junggefallen nebeneinander angeordnet. Die Front ihrer Häuschen geht auf die gemeinsame Straße hinaus und hat bei jedem die Eigenart, daß man, wenn man

ist dies der Fall, und dennoch hat das Häuschen des ersten auf allen 4 Seiten insgesamt 25 Fenster, das des Nachbarn jedoch nur 23, und immer weiter so stets zwei weniger, bis schließlich der letzte nur gar 11 hat. Rechnet



die Zahl ihrer Fenster mit der der linken Seite zusammenzählt, neun erhält, desgleichen aber auch, wenn man sie mit den Fenstern der rechten Wand oder der Rückseite zusammenrechnet. Bei jedem einzelnen der acht Häuschen

man jedoch alle Fenster der acht Häuschen zusammen, die nach Osten, nach Westen, nach Norden oder nach Süden weisen, so erhält man jeweils die gleiche Anzahl von sechsunddreißig. Die Zeichnung löst das Geheimnis.

Aus der Geschichte des Vortports.

Wenn demnächst der deutsche Schmelzer seinen Weltmeistertitel gegen Young Stridling verteidigen wird, dürfen wir nicht vergessen, daß der Vortkampf nicht nur bei den Griechen, sondern auch im alten Deutschland schon in hoher Kultur gestanden hat. Sogar bei den Damen erfreute er sich außerordentlicher Beliebtheit. Tragisch verlief der Kampf Erebes, der Gemahlin des französischen Königs Chloperich I., welche von ihrer Gegnerin Brunhilde so unglücklich tiefgeschlagen erhielt, daß sie in der Blüte ihrer Jahre, anno 597, dahinsiechte; denn die Sportmedizin war damals noch keineswegs auf der Höhe.



Wir angeln Gas.

Zwei interessante Experimente.

Wenn wir im Rahn auf einem flachen Gewässer mit morastigem Grunde fahren und mit einem Stock in den Schlamm stoßen, so sehen wir zahlreiche Gasblasen aufsteigen, und mit Hilfe eines Trichters, den wir in eine mit Wasser gefüllte Flasche stecken, können wir das Gas sammeln. Füllen wir nun in die noch unter Wasser befindliche, waagrecht gehaltene Flasche durch ein gebogenes Trichterrohr etwas Kalklauge, verkorken die Flasche unter Wasser, schütteln sie kräftig und anhaltend und öffnen sie wieder

unter Wasser mit nach unten gelehrter Mündung, so wird eine erhebliche Menge Wasser hineindringen, womit bewiesen ist, daß die Kalklauge Kohlenäure absorbiert hat. Wenn wir dann die Flasche mit einem doppelt durchbohrten Kork verschließen, der in langes Trichterrohr und ein zu einer Spitze ausgezogenes Gasableitungsrohr enthält, und das Gas durch Eingießen von Wasser in das Trichterrohr austreiben so können wir es entzünden. Es verbrennt mit wenig leuchtender Flamme zu Kohlenäure und Wasser, und die chemische Analyse hat ergeben, daß es nur aus Kohlenstoff und Wasserstoff besteht. Dies Gas (Sumpfgas) ist ein Produkt der Vermoderung von Pflanzensubstanz, welche abgeschlossen von der Luft am Grunde des Wassers lagert.

Weit einfacher noch kann man sich Gas aus Papier herstellen, indem man einen Bogen zu einer etwas 1 1/2 Zentimeter weiten Röhre zusammenrollt und ein Ende zubiegt. Unter diesem geschlossenen Ende, in einem Abstand von etwa 3 Zentimeter, schneidet man eine Öffnung von der Größe einer kleinen Röhre. Nun befestigt man die Rolle so, daß die offene Mündung nach unten gerichtet ist, und zündet sie unten an. Nach einer kleinen Weile qualmt der Rauch durch das ausgeschnittene Löfflein und läßt sich ebenfalls entzünden. Er brennt, ohne die Papierwand zu versengen.

Scherzfrage.

Was für Haare haben die echten deutschen Schäferhunde auf der Stelle des Kopfes über den Augen?

Vollig betrunken ist

EINE TIERGESCHICHTE

Der Kapitän eines Schiffes besaß eine Klammeraffin, die er Sally getauft hatte. Er erzählte von ihr die folgende Geschichte: Nachdem sie sich an Bord eingelebt und als sehr sanft erwiesen hatte, wurde ihr bei Anfuhr in einem Hafen gestattet, die Stadt einige Tage lang zu durchstreifen. Eines Morgens, als ihr Herr die Straße entlangging, hörte er über sich einen dumpfen Laut. Er blickte auf und sah Sally auf einem Erker sitzen, von dem herab sie erstreckt über das Wiedersehen ihres Herrn knurrte. — Einmal, aber nur einmal geriet Sally in eine traurige Lage. Ihr Herr ging in seine Kajüte und fand sie dort ganz zusammengerollt auf einer Fußdecke liegen. Er sprach ihr zu, das Tier erhob das Köpfchen, sah ihm ins Gesicht und sank wieder in seine trübste Stille zurück. „Komm, Sally!“ sagte der Gebieter; doch Sally rührte sich nicht. Ueberrascht durch diesen auffallenden Um-

stand ergriff sie der Herr am Arme und machte nun die Entdeckung, daß Sally schwer „betrunken“ war, weit über eine bloße „Anheiterung“ hinaus. Sie hatte gerade noch Bewußtsein genug, um ihren Freund zu erkennen. Sally war diese Nacht sehr krank und am nächsten Tage hatte sie einen „fürchterlichen Magenjammer“. Der Grund dieses traurigen Ereignisses war folgender: Die Schiffssoffiziere hatten ein kleines Mittagessen veranstaltet und, da sie den Affen sehr gern sahen, ihn so reichlich mit Mandeln, Rosinen und Früchten, Zwieback und eingemachten Oliven gefüttert, wie es ihm lange nicht vorgekommen war. Nun liebte er aber die Oliven besonders. Er ließ sich die gute Gelegenheit nicht entgehen, doch bald qualte ihn ein unstillbarer Durst. Als nun Brantwein und Wasserherumgereicht wurden, — Sally ihr Mund in den der Humpen und leerte fast den ganzen Inhalt zum großen Vergnügen der Offiziere. Ihr Herr stellte diese des halb zur Rede; das arme Opfer zur Verantwortung zu ziehen,

war unnötig. So gänzlich war dem guten Tier der Brantwein zum Ekel geworden, daß es später nie wieder den Geschmack oder auch nur den Geruch vertragen konnte. Selbst eingemachte Röhren, die sonst keine Vederbissen gewesen waren, mochte es jetzt nicht aus der Glühfahne nehmen. — Um sich gegen die kalte Witterung an der eisigen Küste Neufundlands zu schützen, verfiel Sally selbst auf einen glücklichen Gedanken. Zwei junge Neufundländer an Bord hatten eine mit Stroh verfertigte Hütte inne; in diese Wohnung trug sie hinein und legte gemütlich ihre Arme den beiden Händen um den Hals; hatte sie nun noch ihren Schwanz um sich geschlagen, so befand sie sich glücklich und wohl. Sie war allen möglichen Tieren zugetan, besonders den kleinen, jungen, aber ihre vorzüglichsten Lieblinge blieben die beiden Hunde. Ihre Zuneigung zu ihnen war so groß, daß sie sich eifrig auf sie zeigte; wenn irgend jemand näher an ihnen vorüberging, als sie es für passend erachtete, sprang sie aus der Hütte heraus und streckte die Arme nach dem Eindringling aus, als ob sie ihn zurechtweisen wollte. Für sie selbst war es ebenfalls ein Häuschen gebaut worden, aber sie ging nie hinein. Sie konnte kein Dach über sich leiden. Deshalb rollte sie sich zum Schlafen lieber in einer Hängematte zusammen.



GENIES Die unerschöpflichen Gebräcker

IGNAZ PHILIPP SEMMELWEIS.

Der Entdecker der antiseptischen Wundbehandlung. / Von Man Peschmann.

Es gibt keine Grenzen für die Wirksamkeit des Genies, keine bestimmten Bereiche, die der schöpferischen Arbeit eines genialen Menschen vorbehalten sind. Es gibt Genies, deren große Werke immer wieder die Welt erschauern, große Staatsmänner und Feldherren wie es Napoleon einer gewesen ist, die ihre Eigenart der Welt aufzwingen und sie jahrzehntelang beherrschen. Es gibt Genies im geistig bildenden Sinn, große Philosophen, Dichter und Erzieher, die den Stempel ihres Geistes den anderen Menschen aufdrücken. Es gibt aber auch Genies, die ein stilles Werk vollbringen, ebenso durchgreifend, ebenso entscheidend und wichtig für die Menschheit wie es andere in ihrer „welterschütternden“ Art tun. Sie setzen ihre Persönlichkeit für das Wohl der Allgemeinheit ein, still, beharrlich — genial in ihrer unerklärlichen Art, die einmal vorgenommene Lebensaufgabe konsequent zu erfüllen — zum Wohle der Menschheit.

Ein solcher Wohltäter der Menschheit war der Gynäkologe Professor Ignaz Philipp Semmelweis, der als erster die infektiöse Ursache des Kindbettfiebers erkannte und der bei der Behandlung der Wöchnerinnen in der Wiener Klinik als erster die antiseptische Wundbehandlung einführte.

Die Wichtigkeit seiner Behandlungswiese an ihrer lebensrettenden Wirkung konnte er feststellen, aber den schlüssigen Beweis für die Ursache der infektiösen Übertragung vermochte er nicht zu erbringen. Denn zu seinem Unglück standen ihm noch nicht die Instrumente zur Verfügung, die seinem glücklicheren Nachfolger Professor Robert Koch erst seine bahnbrechenden Entdeckungen auf dem Gebiete der Bakteriologie ermöglichten — die hochentwickelten Mikroskope.

Als Sohn eines wohlhabenden deutschen Kaufmannes wurde Ignaz Philipp Semmelweis am 1. Juli 1818 zu Ofen geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium, in dem die deutsche und die ungarische Sprache gleichberechtigt gelehrt wurden.

Dem Wunsche seiner Eltern gemäß sollte der junge Ignaz Beamter werden und so bezog er denn im Herbst 1837, also als Neunzehnjähriger, die Universität Wien, um — Jurisprudenz zu studieren. Aber viel lieber als bei den Vorlesungen über römisches Recht weilte er in der Anatomie. Die trockenen Paragrafen waren ihm bald zuwider, und so schloß er denn kurz entschlossen um und wandte sich dem Studium der Naturwissenschaften und der Medizin zu. Und besonders ein Zweig dieser Wissenschaft war es, der ihn vor allem anzog: die Gynäkologie. Mit Auszeichnung erwarb er sich 1844 den medizinischen Doktorhut, und noch im selben Jahre wurde Semmelweis zum „Magister der Geburtshilfe“ promoviert. Zwei Jahre später, 1846, wurde er zweiter Assistent an der geburtsärztlichen Klinik in Wien.

Hier wütete gerade zu dieser Zeit das Kindbettfieber unter den Patientinnen in erschreckender Weise. In manchen Monaten wuchs die Sterblichkeit der eingeliefertten Frauen bis zu 31 Prozent.

Als dieses Elend frag an dem gütigen Herzen des jungen Assistenten, und vergebens zergrübelte er sein Hirn, wie diesem verheerenden Zuge des Todes gesteuert werden könnte. Am meisten aber quälte ihn die Tatsache, daß in der benachbarten zweiten Klinik, an der nur Hebammen ausgebildet wurden, erheblich weniger Erkrankungen an Kindbettfieber auftraten, ja, daß dort die Sterblichkeit oft nur den zehnten Teil der Fälle der Klinik erreichte, an der Semmelweis

tätig war und an der ausschließlich Studenten der Medizin ihre Ausbildung erhielten. Vergebens forschte der junge Assistent nach der Ursache.

Da sollte ein tragischer Zufall ihm die ersehnte Lösung bringen. Der ihm befreundete

die Studenten, die gerade von der Sektion kamen, hatten die Krankheitserreger an ihren ungenügend gereinigten Händen mitgebracht und sie unmittelbar auf die Wöchnerinnen übertragen. Daher auch die geringe Sterblichkeit in der zweiten Klinik, die dort tätigen Hebammen waren mit Leichengift nicht in Berührung gekommen! Und er selbst — er Unglücks Mensch —, er war täglich vor seinem Dienst in der Anatomie gewesen und war auf diese Weise — unwissend — zum Mörder an vielen hundert blühenden Menschenleben geworden!!

Semmelweis erkannte klar, daß eine Säuberung der Hände mit Wasser und Seife nicht genügte, und ordnete nun sofort an, daß alle in seiner Klinik Beschäftigten ihre Hände mit Chlorwasser zu reinigen hätten. Der Erfolg war überraschend: Die Sterblichkeit sank im Jahresdurchschnitt von 12,2 Prozent auf 1,2 Prozent.

Nun sollte man doch meinen, daß diese geniale Entdeckung von der gesamten medizinischen Wissenschaft mit Begeisterung begrüßt worden wäre. Leider war dem aber nicht so, sondern die neue Theorie wurde mit Hohn und Spott aufgenommen.

Verzweifelt kämpfte Semmelweis für seine Idee, aber gegen veraltete, festverwurzelte Anschauungen und gegen eine veraltete Bürokratie vermochte er sich nicht durchzusetzen. Seine Bestrebungen, eine Professur in Wien oder in Prag zu erlangen, wurden von seinen Gegnern vereitelt. Da war es seine Vaterstadt Budapest, die ihm endlich zu

einem größeren Tätigkeitsfeld verhalf. Ohne daß er sich darum beworben hatte, berief man Semmelweis als Professor der Geburtshilfe an die Hochschule der ungarischen Hauptstadt.

Inzwischen ruhten aber seine Gegner nicht; in Wort und Schrift feindeten sie den genialen, ihnen so unbequemen Forscher an.

Sechzehn Jahre lang hatte Semmelweis einen aufreibenden Kampf gegen Mißgunst und — Dummheit gekämpft. Mit schwerem Herzen mußte er sehen, wie trotz alledem immer noch hundert und tausende blühender Menschenleben gewissenlos vernichtet wurden. An der Vergeblichkeit dieses Kampfes zerbrach schließlich sein Geist. Spuren geistiger Zerrüttung machten sich bemerkbar, die schließlich seine Überführung in die Irrenanstalt Döbling bei Wien erforderlich machten.

Aber ein gütiges Geschick bewahrte ihn vor einem langen Stetium. Eine Infektion, die er sich kurz vorher noch bei einer Operation zugezogen hatte, raffte ihn schon zwei Wochen nach seiner Einlieferung in die Anstalt am 13. August 1905, hinweg.

Lange Jahre hindurch war der Name Semmelweis fast vergessen; den Ruhm der Entdeckung der modernen Wundbehandlung übertrug man auf den Engländer Lord Joseph Lister. Bis neuere Forschungen wiederum feststellten, daß dieses Verdienst mit Recht Ignaz Philipp Semmelweis gebührte. Zu einer Zeit, als noch niemand etwas von Bakterien wußte, weil ihr mikroskopischer Nachweis damals eben noch nicht möglich war, hat Semmelweis schon in genialer Gedankenarbeit ihre antiseptische Bekämpfung eingeführt. Und wenn ihm auch eine mißgünstige Mitwelt die Anerkennung verweigerte, wir dürfen ihn heute feiern als einen der größten Wohltäter der Menschheit.



Ignaz Philipp Semmelweis.

Professor der gerichtlichen Medizin Kolletschka starb plötzlich an Blutvergiftung — ein Schüler hatte ihn während einer Sektion versehentlich am Finger verletzt. Semmelweis nahm an der Sektion seines Lehrers teil und stellte zu seiner Überraschung fest, daß die Leiche Kolletschkas dieselben Befunde an den inneren Organen zeigte, wie er sie so oft bei der Sektion an Kindbettfieber gestorbenen Frauen festgestellt hatte.

Mit grausamer Klarheit stand nunmehr die Ursache der Häufung der Sterbefälle in seiner Klinik vor seinen geistigen Augen. Wie ein Blitz überfiel ihn die Erkenntnis: Leichengift war die Ursache;

Ihnen, — und hübsch, — jene Kulleraugen, wie zwei Glasmurmeln, — na ja, die Polizei wird sich ja noch mit dem Fall näher zu befassen haben, — dem Arzt wird's schon heimleuchten!

Hier in der Portierloge schlug die Sensation ihr endgültiges Lager auf, nahm Platz an dem breiten Schiebefenster und speiste, selbst zum Plagen gefüllt, die Neugierigen. Oben im Hinterhaus aber, dritte Treppe links, stand noch immer im stillen Zimmer der breitnackige Mann, und seine großen, zärtlichen Hände strichen unbeholfen und scheu über die weiße Bettdecke.

Allerlei

Ein Fabrikant aus F. beging am ersten Tage seiner Hochzeitsreise in einem Hotel Selbstmord, den er in einem Briefe an seine Frau folgendermaßen begründete: Er sei vorher schon zweimal verheiratet gewesen, beide Male sei seiner Ehe ein eigenartiges Erlebnis vorausgegangen, das er immer für einen nichtsagenden Zufall gehalten, dessen tiefere Bedeutung er aber jetzt erkennen müsse. Bei seiner ersten Heirat zersprang während des Festessens ein Weinglas in seiner Hand. Bei der zweiten Hochzeitsfeier fiel dem

Wiener eine Weinflasche aus der Hand. Beide Male hatte es Glascherben gegeben. Seine ersten Ehen verliefen beide unglücklich. Er habe eine dritte Frau geheiratet mit dem Gefühl, endlich glücklich werden zu können. Er



habe jedoch am Morgen auf dem Waschtisch des Hotelzimmers ein Wasserglas vorgefunden, das scheinbar einen Sprung gehabt, das jedoch, als er es in die Hand nahm, in mehrere Scherben zerfiel. Er könne unmöglich zum dritten Male eine unglückliche Ehe führen. . .

Einer, der arbeitslos ist und nicht weiß, was mit ihm am nächsten Tag geschehen soll, ein solcher Mensch kommt leicht dazu, von allerlei Wunderdingen zu träumen, die eine Befreiung vom Elend bringen könnten. Doch wie kann man diese Wunderdinge der Wirklichkeit nahbar machen? Die Lösung hat ein Londoner Arbeitsloser ge-

funden. Dieser phantastische Mann hatte in seinen Träumen von der besseren Zukunft ein Universalmittel gegen das Elend erfunden, oder er fand vielmehr zunächst einmal den Namen: „Fortunax“. Fortunax bringt allen Menschen Glück. Wie? Das darf man nicht fragen, denn der Erfinder wußte es selber nicht. Doch was nützt auch die schönste Erfindung, wenn ihr nicht beschieden ist, Wirklichkeit zu werden. Also mußte man einen Ausweg suchen, und der phantastische Mann fand einen. . . Er ging mit seinem nicht existierenden Fortunax von Haus zu Haus und bot das Wunderding an, wie man Staubsauger oder Waschmaschinen anbietet. Er behandelte seine Angebote sehr diskret und wünschte stets, den Wohnungsinhaber persönlich zu sprechen. Fortunax war ein Zauberwort. Jeder wollte wissen, was Fortunax ist, und jeder ließ den originellen Erfinder in das Wohnzimmer. . . Ich bitte um eine kleine Unterstützung! Ja, im Wohnzimmer läßt sich das viel leichter sagen als vor der Tür! Auch zwecks Umsatzeigerungen zu empfehlen!



Die Sensation

Von Barbara Bosh.

Im Hinterhaus, dritte Treppe links, war die kleine Frau M. gestorben. Plötzlich, ohne Grund, hatte ihr Herz mitten in der Nacht „Schluß“ gesagt — und ebenso selbe und unaussäglich wie ihr Leben, von dem niemand weiter Notiz genommen hatte, war ihr Dasein beendet. Der breitkuiltige, starke Mann stand am nächsten Morgen vor ihrem Bett und strich mit seinen großen Händen unbeholfen über die weiße Bettdecke und sah scheu auf das schmale, jetzt so fremde Gesicht.

Mit diesem Todesfall hatte das Haus seine Sensation, — und die Sensation schrie nach Publikum, — zuerst kloppte sie an die Nachbartür: „Was Sie nicht sagen, — die kleine Frau — tot — ausgeblasen, — nicht möglich, na ja, — hat ja auch viel Kerger gehabt, — soll man wissen, wozu's gut ist!“ Die Sensation sprang vom dritten in den vierten Stock: „Ach, die ist nun endlich auch tot, — ja — ja, Sie haben recht, die hat viel durchmachen müssen mit dem Saufbold, — verheiratet haben soll er sie ja auch, — hübsch zart war sie auf der Brust, — ja, hübsch, sehr hübsch, und anzusehen konnte

sie sich auch mit dem hübschen Geld was er ihr abgab, — viel zu schade für den Mann, ganz meine Meinung, — der — der wird nicht lange allein sein!“ Weiter kletterte die Sensation vom vierten in den fünften Stock, von dort in die Bodenkammern, — bekam in jedem Stockwerk eine kleine Bewilligung, ein Schimmer Gefühl und ein Stillschweben angeliegt, und als sie dann wieder heruntergeklommen war, an jede Tür geklopft und Einlaß gefunden hatte, kam sie schließlich gebläht, vollständig und vollkommen fertig in der Portierloge an: „Und ich sage Ihnen, totgeschlagen hat er sie, — totgequält, totgetrampelt, — den Krach hätten Sie gestern hören sollen, — ich lausche ja nicht, — ich kam so ganz zufällig vorbei, — ich dachte jeden Augenblick, jetzt geht er mit's Messer auf sie los, — und warum? Kann ich Ihnen sagen, — 'ne Freundin hat er gehabt, — im Norden, vorne mit 'ner Federpleureuse und hinten, — na, bei hätten Sie hören sollen, wie die vor Seide rauschte und vor lauter Absätzen kaum die Treppe runterkam, — sehen Sie so, — ganz genau so, — und die eigene Frau, — die ist derweil verhungert, — die Kleine, — Gott, wie dünn die war und immer so freundlich, — ne Seele von Mensch sag ich

HUMOR DES AUSLANDES

Hier hast du deinen Ring zurück. Ich finde, wir passen nicht zueinander. — Du liebst einen anderen? — Wenn du es wissen willst, ja. — Renne mir seinen Namen. — Du willst ihn töten? — Im Gegenteil. Ich möchte ihm meinen Verlobungsring verkaufen.

„Na, Erka, willst du jetzt ein gutes Kind sein, oder willst du ohne Budding zu Bett gehen?“ „Was für Budding ist es denn, Mutti?“

„Ihr Sohn hat wohl rasch Karriere gemacht?“

„Das will ich meinen! Vor drei Jahren trug er noch meine abgelegten Anzüge, und heute sehen Sie mich schon in den Feinigen!“

„Herr Kandidat, was würden Sie für schweißtreibende Mittel verordnen?“

Der Kandidat zählt eine lange Reihe von Medikamenten auf. „Und wenn das alles nichts wirkt, was tun Sie dann?“

„Dann schicke ich den Patienten zu Ihnen ins Examen, Herr Professor!“

„Das Latein Ihres Sohnes ist wirklich sehr schlecht.“ — „Ach, das ist nicht so schlimm. Er hat ja doch kein Geld, um mal hinzufahren.“

Sie wollen sich also dauernd bei uns niederlassen?

Ja, — als Zahnarzt hoffe ich, hier leicht Wurzel zu fassen!

Kurt: „Vater, der eine Junge aus meiner Klasse hat gesagt, ich sehe genau so aus wie du!“

„Na, und was hast du gesagt?“ „Gar nichts, er war mir zu groß.“

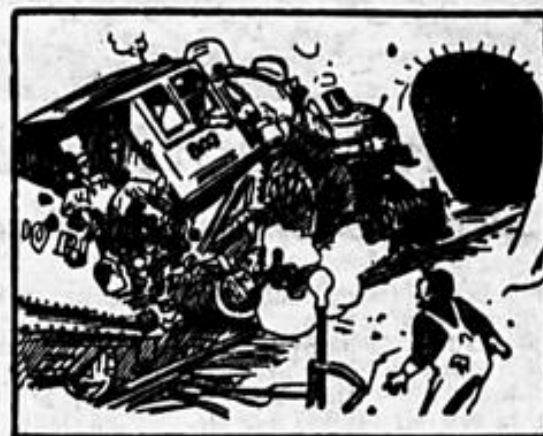
„Sie angeln mit einem Apfel. Warum nehmen Sie nicht lieber Würmer?“ — „In dem Apfel ist ja ein Wurm drin.“



„Aber Otto! Wo ist denn Mama!“ „Großer Gott, ich hatte doch so ein Gefühl, als ob ich was vergessen hätte!“ (Candide.)



„Weißt, Vater, das scheint heutzutage nicht so teuer zu sein wie damals, sich zu verheiraten!“ „Ja, ja, Mutter, wir hätten warten sollen...“ (Gaiety.)



Die Lokomotive, die Angst vor dem Dunkeln hatte. (Life.)



Auf dem Ozeandampfer. „Heute Abend, meine Herrschaften empfehle ich Ihnen: Lungenhaschee, Beefsteak tartar, Gänseleberpastete, Aal...“ (Candide.)

Hast hätte ich eine sehr schöne Stellung gehabt: fünfhundert Mark Gehalt und einen Monat Urlaub jedes Jahr. — Warum ist nichts daraus geworden? — Wir wurden nicht einig. Ich wollte nämlich den Urlaub zuerst haben.

Freundlicher alter Herr: „Aber, mein Kleiner, warum weinst du denn so bitterlich?“

Kleiner Junge (schluchzend): „Ich habe ein Haus brennen sehen, und da habe ich den Feuerweibel gejagt.“

Alter Herr: „Aber darum brauchst du doch nicht zu weinen. Das war eine sehr verständige Tat von dir.“

Kleiner Junge: „Nun, das war es eben nicht, das Haus ist meine Schule.“

„Sie sehen ja so niedergeschlagen aus?“

„Ja, meine Frau ist sechs Wochen verzeift gewesen.“

„Na und?“

„Ich habe ihr alle acht Tage geschrieben, daß ich abends immer zu Hause bin.“

„Und?“

„Jetzt ist sie wieder da und die Stromrechnung ist gekommen — zwei Mark vierzig.“

Zeitgemäßer Brief: „Sehr geehrter Herr! Vor drei Monaten habe ich Ihnen 1000 Mark gegeben, die ich Ihnen schuldig war. Infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise muß ich Sie leider ersuchen, mir die 1000 Mark umgehend zurückzugeben.“

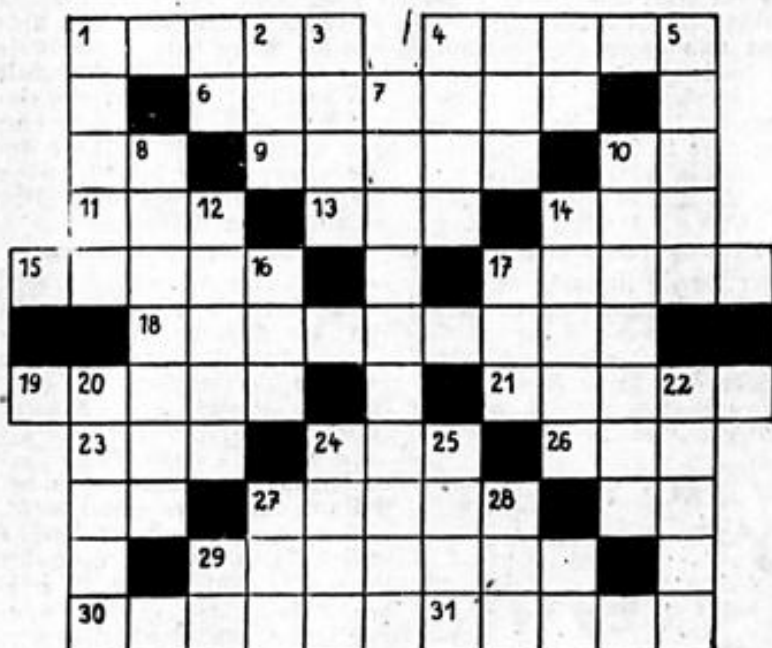
1. Reisender: Darf ich Ihnen 'ne Zigarre anbieten?

2. Reisender: Sehr liebendwürdig! Danke schön!

1. Reisender: Haben Sie vielleicht n Streichholz?

2. Reisender: Dacht mir doch gleich, daß Sie was von mir haben wollten!

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. künstlicher Mensch, 4. berühmter Physiker, 6. Erdteil, 9. Prophet des Altertums, 11. Präposition, 13. Wild, 15. Art, 17. weiblicher Vorname, 18. Oper von Richard Wagner, 19. Teil eines Fußballes, 21. Fischereigerät, 23. Präposition, 24. Element, 26. bestimmter Artikel, 27. Bedeutung, 29. Fensterbehang, 30. deutscher Reichspräsident, 31. Gewinn (h = ein Buchstabe.)

Senkrecht: 1. geschnittener Stein, 2. deutscher Badeort, 3. großes Gewässer, 4. wichtiger Teil der Landwirtschaft, 5. alkoholischer Getränk, 7. Oper von Wagner, 8. Eierpeise, 10. berühmter deutscher Bildhauer, 12. Fürstengleichung, 14. soviel wie: nicht lebend, 16. Bündnis, 17. Papageienart, 20. Flüssigkeit, 22. männlicher Vorname, 24. männlicher Vorname, 25. Feldbrand, 27. Gaststätte, 28. afrikanisches Wild. (h = ein Buchstabe.)

Verwandlungsrätsel.

Wie wird der „Wein“ zum „Korn“? Wie verwandelt sich der „Fuß“ in die „Hand“? Durch jedesmaliges Vertauschen eines Buchstabens sind obige Wörter zu verwandeln.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

kl — bad — bal — batt — bu — ca — dam — de — di — di — e — e — ein — en — fast — folt — fung — gent — ghan — heil — il — imp — lab — let — lo — la — le — ler — ler — los — men — nar — ne — ne — nor — ra — ri — ri — ri — rie — ro — sam — schil — schp — se — soß — te — ul — val — gar — gi — gu

Sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat von Goethe ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

- Nebenfluß der Donau
- medizinisches Hilfsmittel
- Kapellmeister
- Liebesgott
- Wagneroper
- Gedichtform
- holländische Stadt
- deutscher Dramatiker
- Teil des Icterus
- Erholungsstätte
- Preisnachlaß
- griechischer Dichter
- vorchristlicher König
- Schmuckstück
- männlicher Vorname
- englische Grafschaft (o gleich k)
- indischer Revolutionär
- Verkehrsmittel
- Dummheit
- Krankheitsvorbeugemittel

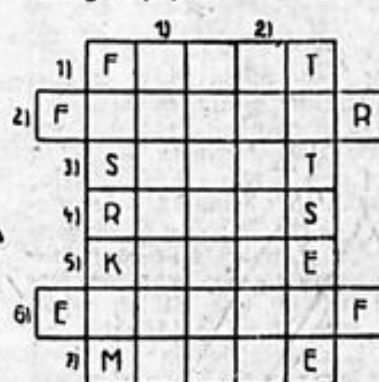
Visitenkartenrätsel.

Ernst Cringsee

Hof

Bittertärzel.

Die leeren Felder untenstehender Figur sind mit Buchstaben so auszufüllen, daß Wörter folgender Bedeutung entstehen:



1. Handstellung, 2. Teil des Zimmers, 3. politischer Begriff, 4. französische Stadt, 5. männliches Kind, 6. Zwischenru, 7. Wegmaß.

Die Reihen 1 und 2 senkrecht gelesen ergeben:

1. Radlogubehür, 2. Name Konstantinopels

Auflösungen zu voriger Nummer

Kreuzworträtsel
Waagerecht: 1. Arm, 4. Boe, 5. Ost, 6. rot, 9. Lit, 12. Efeu, 13. Bodo, 14. Ate, 16. Tat, 17. Rut, 19. Ufa, 20. neu.

Senkrecht: 1. Abo, 2. Rose, 3. Mel, 6. Rea, 7. oft, 8. Tee, 9. Lot, 10. Ida, 11. Tot, 13. Kufe, 17. Ran, 18. Tau

Silbenrätsel.

1. Kolleg, 2. Omega, 3. Monument, 4. Medizin, 5. Ebbe, 6. Wohlfat, 7. Alcibiades, 8. Stammbuch, 9. Korfu, 10. Polenta, 11. Motor, 12. Masern, 13. Ehe, 14. Novalis, 15. Mostrich, 16. Anker, 17. Glogau, 18. Deutschland, 19. Irrwisch, 20. Emu, 21. Sepia, 22. Talent, 23. Urban, 24. Nauen, 25. Dolde, 26. Engländer. — Komme, was kommen mag, die Stunde rennt auch durch den rauhesten Tag. Schiller, Macbeth

Versträstel.

Glückwunsch

Lawinenrätsel.

ER
GER
GERA
RANGA
GARTEN
GRANATE
GARANTIE

Scherzfrage

Es waren Großvater, Vater und Enkel.

Erklärung zu: Wo steckt der Widerspruch

Der Widerspruch besteht darin, daß ein Hahn — und selbst wenn er ein Truthahn ist — keine Eier legen kann